

Das «Central» – Eine Familiengeschichte

Das Hotel Central ist eine Zürcher Institution. Der Platz, an dem das Belle-Epoque-Gebäude steht, ist nach ihm benannt. Gebaut zur Eröffnung der ersten Landesausstellung 1883, hat sich das Hotel über die Jahre entwickelt.

Mittlerweile wird das «zentralste Haus der Stadt» in der fünften Generation geführt – und ein Ende ist nicht absehbar.

Autor: Daniel Fritzsche
Datum: 20. August 2017

Impressum

Herausgeber: Hotel Central, Zürich

Autor: Daniel Fritzsche

Koordination: Suad Sadok

Gestaltung/Layout: Aron Serafini

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1. Aufbruchsstimmung zum Fin de Siècle	
1.1. Die Landesausstellung als Geburtshelferin	5
1.2. Das erste Haus am Platz	8
1.3. Hell beleuchtet – für eine kurze Zeit	9
2. Urahn mit Heimweh	
2.1. Hausherr im vornehmsten Hotel Mailands	11
2.2. In die Lehre zum Onkel in die Berge	12
2.3. Heimatliebe und handfeste Gründe	13
3. Die drei Brüder	
3.1. Der Stammvater zieht sich langsam zurück	15
3.2. Paul Eduard Elwert-Berli – der Älteste	18
3.3. Eduard «Edi» Julius Elwert-Gasteyger – der Patron	19
3.4. Alfred «Freddy» Richard Elwert – der Illustre	26
4. Die grosse Erneuerung	
4.1. Nachfolger gesucht – und gefunden	31
4.2. Ein Umbau wie ein Befreiungsschlag	33
4.3. Ein Hotelbesuch als Erlebnis	37
4.4. Reiten auf der Welle	41
Ausblick: Die fünfte Generation übernimmt	46



Vorwort

In der sich rasch wandelnden Hotellandschaft in Zürich und der Schweiz ist es nicht selbstverständlich, dass ein Betrieb seit über 100 Jahren im Besitz der gleichen Familie ist. Das Hotel Central ist so ein Betrieb. 1909 erstand Paul Elwert das Haus «en face des Bahnhofes», wie es in einem Inserat aus der Gründerzeit beworben wurde. Seither wurde das «Central» wie ein «Wanderpokal» von Generation zu Generation weitergegeben.

Die Ausrichtung des traditionsreichen Hotels änderte sich im Lauf der Jahre und passte sich stets neuen Gegebenheiten an. Im «Central» entstand die erste Espresso-Bar der Deutschschweiz, auf dem Hoteldach erstrahlte die erste Leuchtreklame von Zürich. Die Bar war in all ihren Metamorphosen legendär, ein Treffpunkt für Künstler und Nachtschwärmer. Wirtschaftlich erlebte das Hotel Hochs und Tiefs. Eindrückliche Persönlichkeiten prägten die Geschichte des Hauses. Über all dies und viel mehr soll diese Schrift Auskunft geben.

Vor allem in Zeiten, in denen Umbrüche und Veränderungen anstehen, lohnt es sich, zurückzublicken. Jetzt, wo mit Dave Meyer langsam die fünfte Generation der Familie Elwert/Meyer an das Ruder kommt, kann es ergiebig sein, sich seiner Vergangenheit zu vergegenwärtigen. Aus früheren Erfolgen, aber auch aus Rückschlägen, lässt sich lernen und Inspiration tanken.

Die Voraussetzungen sind gut: Mit dem im August 2017 abgeschlossenen Umbau präsentiert sich das Hotel Central aufgeräumt und zeitgemäss. Mit der grosszügig umgestalteten Bar «Central 1» hat das Haus ein neues Aushängeschild erhalten. Nun ist der Grundriss so, wie er bereits beim letzten grossen Umbau Anfang der 1980er-Jahre hätte sein sollen.

Wir freuen uns und sind dankbar, dass die Geschichte es mit dem Haus und der Familie Elwert und Meyer bisher gut gemeint hat. Möge dies auch in Zukunft so bleiben! Der «Wanderpokal» soll – sofern dies betriebswirtschaftlich Sinn macht – noch lange Zeit im Familienbesitz bleiben.

Robert Meyer, Teilinhaber Hotel Central, im Herbst 2018

1. Aufbruchsstimmung zum Fin de Siècle

1.1. Die Landesausstellung als Geburtshelferin

Die Eröffnung des Hotels Central ist eng verbunden mit einem Grossereignis des jungen Bundesstaates. 1883 verwandelte sich der Zürcher Platzspitz für einige Monate lang zum lebhaftesten Ort der Schweiz. An der ersten Landesausstellung zeigten sich über 5000 Aussteller aus Industrie, Kultur und Gewerbe von ihrer besten Seite. Anlass für die grossangelegte Feier war der im Jahr zuvor eröffnete St.GotthardEisenbahntunnel, ein Wunder der Technik und eine Meisterleistung der Ingenieurskunst. Die Schweiz war stolz auf sich und ihre Erfolge in der Belle Epoque, jenem Zeitalter des wirtschaftlichen Aufschwungs nach der zweiten Welle der Industriellen Revolution. Europaweit herrschte Aufbruchsstimmung; die Wissenschaften und der Handel blühten. Dies galt es zu feiern – auch in Zürich. Grosses Vorbild für die Schau war die für damalige Verhältnisse gigantische Weltausstellung von Paris 1878. Auf dem Platzspitz, direkt neben dem Hauptbahnhof, wollte «ein kleiner Kreis von jungen Technikern und Kaufmännern», wie es in den Quellen heisst, Ähnliches probieren. Im bescheideneren Rahmen wollte die Gruppe darlegen, was die Schweiz zum Fin de Siècle alles zu bieten hatte.

In eigens errichteten, fachmännisch konstruierten Hallen und Pavillons präsentierten sich die unterschiedlichsten Branchen – vom Forstwesen über die Keramik bis hin zur damals neuartigen Fotografiertechnik. Es gab viel zu sehen: mächtige Maschinen, Dampfkessel, Motoren, Pumpen und Turbinen. Höhepunkt und Publikumsmagnet war aber etwas Filigraneres: die sogenannte Dufour-Karte, die erste topographische Landkarte der modernen Eidgenossenschaft im Massstab 1:100'000, gefertigt vom General des Sonderbundkrieges, Guillaume-Henri Dufour. So etwas, in dieser Detailgenauigkeit, hatte das Land noch nicht gesehen. Begleitet wurde die bunte Ausstellung von einem ausschweifenden Unterhaltungsprogramm mit Konzerten, Feuerwerk und venetianischen Nächten. Es wurde viel gegessen, getrunken und getanzt – in Bierhallen, Konditoreien und Holz-Tavernen. Die Besucher waren begeistert und kamen in Strömen: 1,7 Millionen Personen wollten sich das «nationale Ereignis von bisher unbekanntem Ausmass» nicht entgehen lassen. Der Zeitzeuge und Zürcher Staatsschreiber Gottfried Keller hielt in einem Brief an einen Freund fest: «Die Landesausstellung in Zürich hat 5 Monate hindurch viel Geräusch gemacht.

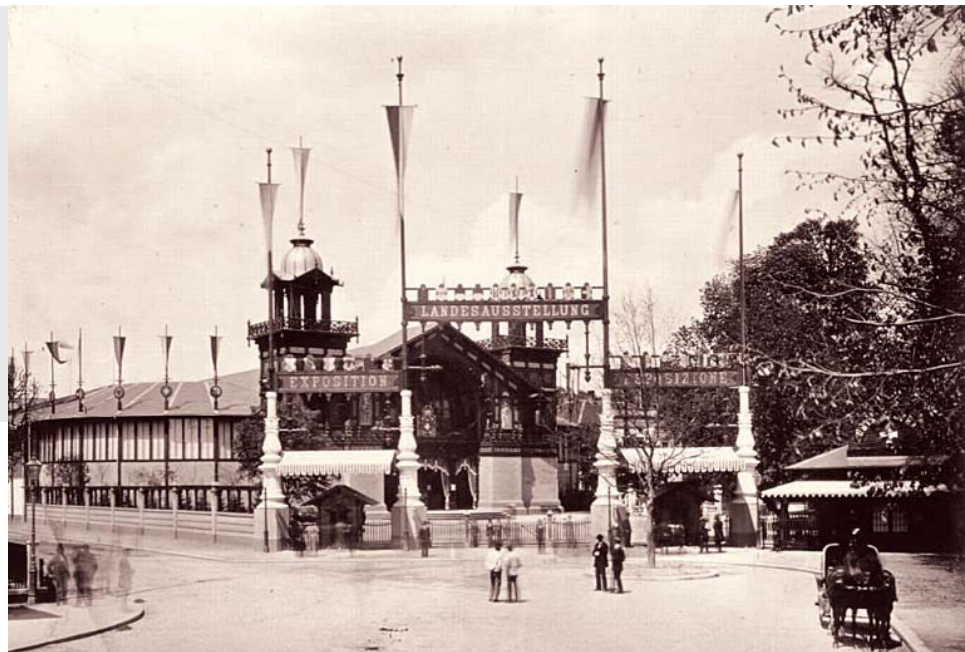
Wohl die Hälfte des Volkes in der Schweiz, Männer, Weiber, Kinder, Städter und Bauern, kamen herbei und glaubten, es sei jetzt eine bessere Zeit zu hoffen!» Auch das benachbarte Ausland liess sich von der Euphorie des «schweizerischen Gewerbefleisses» anstecken, wie es in einem Zeitungsbericht von damals heisst. Männer, die schon weit gereist seien, hätten «ohne Überhebung» bekannt, «dass unsere schweizerische Ausstellung sich kühn neben jene von Stuttgart oder Nürnberg stellen darf, ja dieselben in einzelnen Teilen noch übertreffe».

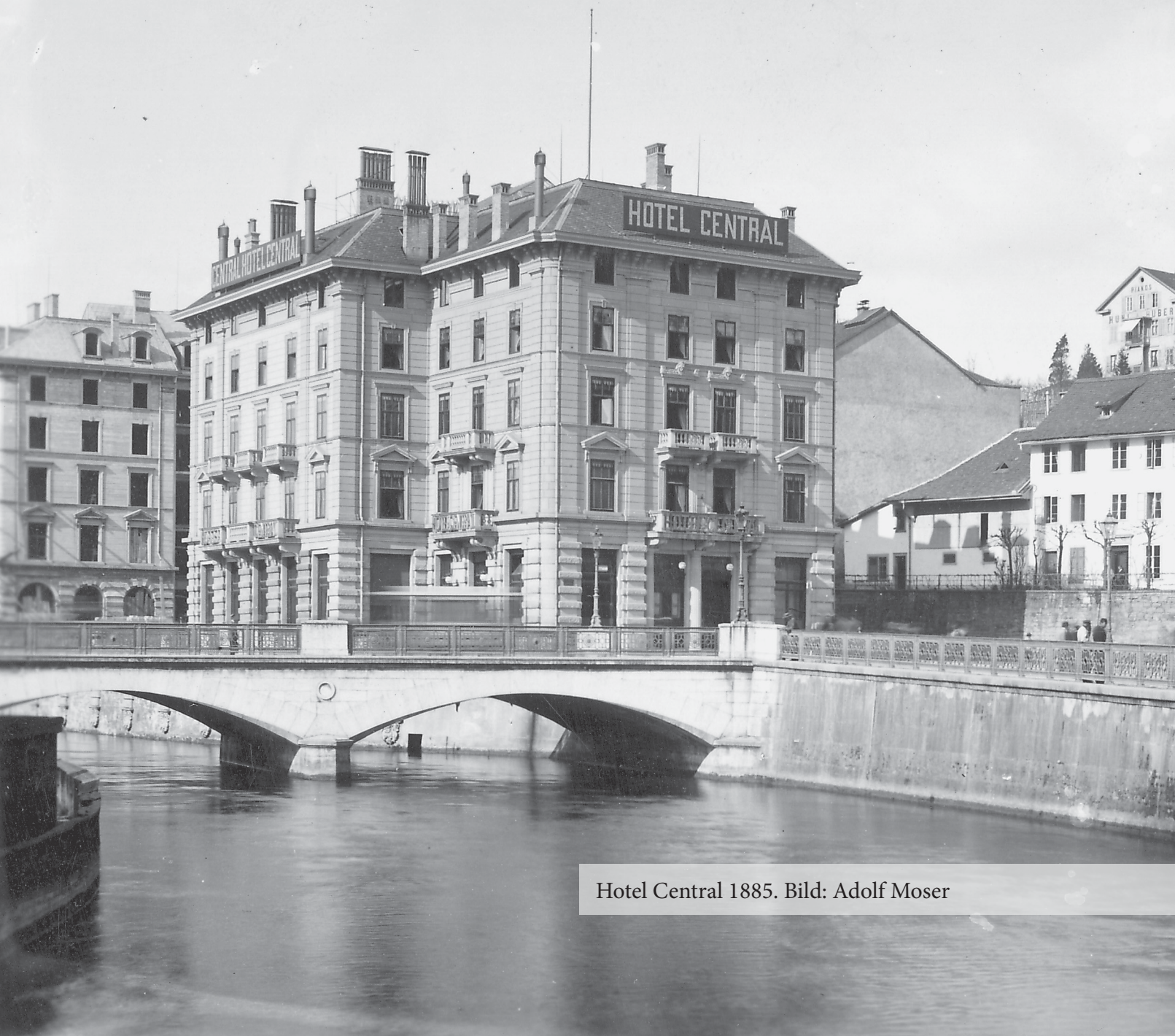
Die «bis aufs kleinste gelungene» Feier hatte für die Standortgemeinde Zürich weitreichende Auswirkungen: Sie kurbelte den Tourismus an und verlieh der Hotellerie und Gastronomie Auftrieb. Die vielen Besucher mussten schliesslich irgendwo verpflegt und untergebracht werden. Es ist demnach in keiner Weise Zufall, dass das Hotel Central just im turbulenten Jahr 1883 eröffnet wurde. Im ersten erhaltenen Inserat, das für das neue Haus warb, ist denn auch explizit erwähnt, dass das «Central-Hotel» «vis-à-vis der Ausstellung» gelegen sei. Das «Central» befand sich mit dieser Werbestrategie in bester Gesellschaft. Auch andere bestehende Häuser empfahlen sich als Herberge für Festbesucher, so etwa die drei grossen Hotels am Bahnhofplatz, das «National» (der heutige Schweizerhof), das «Habis» und das vornehme «Grand Hotel Victoria».

Die Landesausstellung war die Geburtshelferin des «Central». Das Grossereignis machte das Hotel schlagartig bekannt. Um langfristig bestehen zu können, musste sich der erste «Directeur-Gérant», J.W. Habegger-Kern, aber neue Geschäftsfelder und Kunden erschliessen. Dank ausgezeichneter Lage und preiswerten Tarifen hoffte er, dieses Ziel zu erreichen.

Landesausstellung 1883

Quelle: Zentralbibliothek Zürich





Hotel Central 1885. Bild: Adolf Moser

1.2. Das erste Haus am Platz

Das Limmatufer beim heutigen Neumühlequai war Ende des 19. Jahrhunderts industriell geprägt. Dort befanden sich in erster Linie Werkstätten, «Escher-Wyss-Hütten» genannt. Lange Fabrikschornsteine pusteten dunklen Rauch in den Himmel. Das Hotel Central wurde direkt ans Wasser gebaut, dort, wo früher eine Maschinenfabrik der Escher-Wyss – die «Limmatburg» – gestanden hatte. Die Lage war gut gewählt, in unmittelbarer Nähe zur heutigen Bahnhofsbrücke, die damals noch Limmatbrücke hiess und die direkte Verbindung zur Lebensader Hauptbahnhof war. Ein Portier wartete dort auf Gäste und transportierte deren Gepäck bis ins Hotelzimmer. Auf einem kleinen Vorplatz auf der Flussseite standen ein paar Tische, an denen unter gelb-weissen Sonnenstoren getrunken und gegessen wurde. Der angrenzende Platz hiess damals noch Leonhardsplatz, benannt nach dem Heiligen St. Leonhard, dem unterhalb der Haldenegg zu mittelalterlichen Zeiten eine Kapelle gewidmet worden war. Das Haus war damals noch an der Niederdorfstrasse 79 gelistet; erst später mit der Eingemeindung von Unterstrass 1893 wurde daraus die Stampfenbachstrasse 1.

Die einflussreichen Baumeister Baur und Nabholz entwarfen das Hotelgebäude im Neurenaissancestil. Sie führten den Bau aus und waren die ersten Besitzer. Johannes Baur war ein gelernter Maurer, der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutenden Bauherren der Stadt aufstieg und auch Kantonsrat war. Von ihm stammten etwa die damals so betitelte «Irrenheilanstalt Burgölzli» und das Diakonissenhaus Neumünster. Im Quartier Riesbach führte Baur eine Firma mit bis zu 500 Mitarbeitern. Der Architekt Adolf Nabholz absolvierte eine Lehre bei ihm und wurde 1875 Teilhaber der Firma.

Das «Central» hat das Duo konsequent als Mittelklassehotel konzipiert. Auf zu viel Luxus und unnötigen Schnickschnack verzichteten sie bewusst. Der Standard war aber durchaus hoch. In Inseraten wurde das «Central» als «comfortables Hotel II. Ranges mit 100 Zimmern» angepriesen. Das «Ameublement» gleiche gar dem I. Range. Zielgruppe waren Handelsreisende, was angesichts der zentralen, aber nicht sonderlich lieblichen Lage sicher die richtige Strategie war. Einnahmen generierten anfänglich vor allem der Gastronomie-Bereich und nur zweitrangig die Hotelbetten. So kostete eine Übernachtung günstige 1.75 Franken pro Nacht. Ein Menü im Restaurant hingegen schlug mit 3 Franken zu Buche. Das zeigt, wo die Prioritäten lagen. Geworben wurde mit den Worten: «Freundliche Bedienung – Gute Küche – Reelle Weine».

Ob es an diesen Annehmlichkeiten lag, dass das Hotel in jenen Jahren zu einer bevorzugten Herberge für Bischöfe aus der ganzen Welt wurde? Bezeugt ist, dass unter anderem der Kleriker Jenischew – der Beichtvater des russischen Zaren – kurzzeitig im «Central» wohnte. Aber nicht nur der Klerus verkehrte im Hotel, auch der exilierte deutsche Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht und der Physiknobelpreisträger Albert Einstein waren zeitweise Gast. Das Haus war auch ein beliebter Veranstaltungsort. 1894 wurde im Versammlungssaal zum Beispiel die Verstaatlichung und Vereinheitlichung des Schweizerischen Eisenbahnwesens ausgerufen. Vier Jahre später legte eine Volksabstimmung den Grundstein für die heutigen SBB.

Schon damals war das «Central» perfekt an die öffentlichen Verkehrsmittel angeschlossen. «Tramwaystation beim Hotel», heisst es in einer zeitgenössischen Broschüre. Das Rössli-Tram fuhr regelmässig, ab zirka 1900 dann die elektrifizierte Variante. An den Wochenenden sassen die Gäste bis spät im Hotelrestaurant und der dazugehörenden Bar. So auch der Kutscher des Trams. Wenn die Festbrüder noch nicht nach Hause wollten, dann spendierten sie dem Tramchauffeur einen Extra-Schnaps. Die letzte Abfahrt ab Central nach Oerlikon verzögerte sich so auf unbestimmte Zeit – und alle waren zufrieden. Das wäre heute nicht mehr möglich!

1.3. Hell beleuchtet – für eine kurze Zeit

Knapp zehn Jahre nach der Eröffnung, 1892, kaufte Emil Baltischwiler den Betrieb. Ihm kam entgegen, dass 1898 auf dem Platzspitz das Landesmuseum, gestaltet von Gustav Gull, eröffnet wurde. Diese neue Attraktion brachte dem perfekt gelegenen Hotel weitere Gäste.

Baltischwiler, der neue Mann an der Spitze, versuchte einige Dinge. Passend zur Zeit strich er in Inseraten hervor, dass es im ganzen Hotel elektrisches Licht gebe. Es ist anzunehmen, dass auch er es war, der eine für damalige Verhältnisse gigantische Lichtreklame auf dem Dach des Hauses installieren liess. Dutzende von Glühbirnen malten in Grossbuchstaben «HOTEL CENTRAL» in den Zürcher Nachthimmel; Neonröhren gab es damals noch nicht. Die neuartige Leuchtreklame muss eine Sensation gewesen sein. Natürlich, wie sich dies für Zürich gehört, waren nicht alle begeistert. Natur- und Heimatschützer begehrten auf. Sie prangerten die «bunten Feuersbrünste» an, die das Stadtbild verunstalteten. Das «Reklame-Unwesen», das aus dem «barbarischen Amerika» auf Europa und die Schweiz überschwappe, gelte es zu bekämpfen. Generell zeige das «wilde Treiben der Reklamehelden», dass der «Sinn für Zucht und Anstand in geschäftlichen



1912 während dem Bau des Neumühlequais
Bild: Tiefbauamt Zürich

Dingen» am Schwinden sei. Die 1905 gegründete Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz verlangte mit Erfolg nach neuen Vorschriften. 1912 befahl der Zürcher Stadtrat, die Reklame auf dem «Central» wieder abmontieren zu lassen. Dies geht aus einem Protokoll der Stadtregierung hervor. Darin ist auch zu lesen, dass eine Bewilligung für eine ähnliche Installation auf dem Hotel Bellevue verweigert wurde. Der Stadtrat wollte nicht, dass sich diese neue Werbeform ausbreitet. Daraus kann geschlossen werden, dass auf dem «Central» tatsächlich die erste grossflächige Leuchtreklame der Stadt gestanden hatte. Eine regelrechte Amtsstelle für Leuchtreklamen wurde dann erst 1928 geschaffen, nachdem Neonröhren stärker eingesetzt und auch in der Schweiz produziert wurden. Aus dieser Pionierzeit existieren heute nur noch wenige Zeitzeugen. Zu erwähnen wären die Leuchtschriften am Corso (aus dem Jahr 1934) und am ehemaligen Warenhaus Ober an der Sihl (1932). Diese stehen heute unter Denkmalschutz. Was einst von der Obrigkeit bekämpft wurde, wird heute von ihr geschützt. So können sich die Zeiten ändern. Das «Central» war seiner Zeit etwas voraus.

2. Urahn mit Heimweh

2.1. Hausherr im vornehmsten Hotel Mailands

Paul Julius Elwert leitete das renommierteste Hotel Mailands – und doch entschied er sich 1909, das «Central» zu erstehen und in die Schweiz zurückzukehren. Am 11. Oktober unterschrieb er den Kaufbrief, der alle Details klärte. 1'050'000 Franken legte er auf den Tisch und begründete damit eine mittlerweile über 100-jährige Hotelierdynastie in Zürich.

Was bewog Elwert zu diesem Schritt? Auf's erste leuchtet die Entscheidung nicht ein. Elwert führte in Mailand das Hotel Grande Bretagne & Reichmann, ein vornehmes und äusserst geschichtsträchtiges Haus in der Nähe des weltberühmten Doms. August von Goethe, der Sohn des Dichters, besuchte es auf seiner Italienreise und erwähnte es lobend in seinem Tagebuch um 1830. Der Komponist Giuseppe Verdi verbrachte in einem Hotelzimmer die letzten Jahre seines Lebens von 1872 bis 1901. Es war die beste Adresse der Stadt.

Gegründet wurde das Hotel von einem Schweizer, einem gewissen Herrn Reichmann, der die zentrale Lage entlang der Nord-Süd-Achse in der wichtigen Handelsstadt früh erkannte. Elwert übernahm es 1897. Damals war der Zusatz «Grande Bretagne» bereits hinzugefügt. Damit sollte es den reiselustigen britischen Touristen, von denen es in der Belle Epoque immer mehr gab, schmackhaft gemacht werden. In einem bekannten britischen Reiseführer jener Zeit, dem «The Hôtels of Europe, America, Asia, Australia & Africa», hiess es über das Haus: «The only first-class at Milan with moderate charges, completely transformed and re-decorated, (...), Winter Garden, Lift, English sanitary arrangements, (...), Omnibus to all Trains.» Die Beschreibung hätte später fast wortgleich für das «Central» verwendet werden können.



Kofferkleber Hôtel Grande Bretagne et Reichmann

2.2. In die Lehre zum Onkel in die Berge

Wieso also gab Elwert die Traumposition in Mailand zugunsten eines unberechenbaren Abenteuers in einem relativ neuen Hotel in Zürich auf? Die Gründe liegen wohl in der Biografie des Stammvaters der Elwert-Dynastie vergraben. Beginnen wir von Anfang an. Geboren wurde Paul Elwert am 10. November 1864 in Reutlingen im heutigen Baden-Württemberg. Sein Vater war Tuchmacher; er wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Die schwäbische Alpenregion, in der er seine Kindheit verbrachte, sollte mehrere bekannte Hotelier-Geschlechter hervorbringen. Unter anderem stammen von dort die Familien Kraft (Hotels Bernerhof, Bern, und Kraft, Florenz), Wirth (Hotel Victoria, Rom) und Armleder (Le Richemond, Genf). Ein gutes Umfeld für einen jungen Mann, der sich für den Fremdenverkehr zu interessieren schien.

Kommt hinzu, dass sein Onkel – Heinrich Karl Julius Elwert-Maier – bereits in der Branche tätig war. Diesem gehörte das Bodenhaus am Fusse der Pässe Splügen und San Bernardino. Bereits im frühen 18. Jahrhundert war das Bodenhaus eine beliebte Gaststätte für Reisende, vor allem Händler, die die Alpen überquerten. Alles, was Rang und Namen hatte, machte auf der Durchreise im 1820 ausgebauten Hotel halt: Albert Einstein, Friedrich Nietzsche, William Turner, Prinz Louis Napoleon Bonaparte, Hans Christian Andersen und Wilhelm Conrad Röntgen. Jedoch musste auch der «Ur-Elwert» Julius oder Jules, wie er auf erhaltenen Rechnungen jeweils unterschrieben hatte, erkennen, dass die sich ankündende Eröffnung des Gotthardtunnels, die bekanntlich 1882 gefeiert werden sollte, grosse Auswirkungen auf das alte Bodenhaus haben würde. Es war absehbar, dass die Route weniger stark frequentiert werden würde und damit die Logiernächte im Bodenhaus zurückgehen würden. Elwert konnte sich auf den Erfahrungsschatz von Hotelierkollegen nach den Eröffnungen der Eisenbahnrouen am Semmering (1854), Brenner (1867) und Fréjus/Mont-Cenis (1871) stützen. Möglich, dass er sich deswegen schon Mitte der 1870er-Jahre von Splügen verabschiedete und nach Chur zog. Dort übernahm er das Hotel Lukmanier – und hier kreuzten sich die Wege von Onkel Julius mit seinem Neffen Paul Julius (die ähnlichen Namen sollten im späteren Leben im Übrigen mehrfach zu Verwechslungen führen).

Der 13-jährige Paul wurde nach Chur geschickt, um seinem Onkel im Betrieb zu helfen und um bei ihm in die Lehre zu gehen. Dass bereits Jugendliche ins Ausland zu Verwandten verfrachtet wurden, war zu jener Zeit nicht unüblich. Dadurch sollten dem Kind grössere Entwicklungschancen ermöglicht werden; zudem wurden die Eltern entlastet und die Verwandten im Ausland

erhielten eine kostenlose Arbeitskraft. Hotelier war damals ein einträglicher Beruf. Der junge Paul war ein fleissiger Lehrling. Innert kürzester Zeit und im ständigen Kontakt mit Hotelgästen erlernte er Fremdsprachen: Englisch, Französisch und Italienisch. Er übernahm früh Verantwortung und wurde auf sein späteres Leben als Hotelier vorbereitet. Zwischendurch absolvierte er in Neuenburg ein Bankpraktikum und arbeitete als Aushilfe in Hotels in Frankreich, England und Italien. Auch hier half das gute Kontaktnetz seines Onkels. Als dieser 1887 starb, war Paul Elwert bereit, in seine Fussstapfen zu treten. Der 23-Jährige war der neue Direktor des zur Aktiengesellschaft umgewandelten Hotels Lukmanier.

2.3. Heimatliebe und handfeste Gründe

Dem jungen Elwert fehlten nun nur noch zwei Dinge zum Glück: der Schweizerpass und eine Ehefrau. Lange musste er nicht darauf warten. Nur zwei Jahre später heiratete er die ein Jahr jüngere Marie Eggen aus Aarau. Die beiden hatten sich in Chur kennengelernt, als Marie die Tochter von Onkel Elwert, eine Freundin von ihr, besuchte. Ein Jahr später erhielt Paul Elwert das Bürgerrecht von Chur. Weiter ging es im Takt: 1891, 1893 und 1897 kamen drei Kinder auf die Welt, drei Buben – Paul, Eduard und Alfred. Der Grundstock für eine lange Familientradition war mit dieser Ausgangslage mehr als gelegt. Paul Elwert kaufte sich ein Auto, was im ländlichen Chur zur damaligen Zeit eine Sensation war. Laut seinem Nachkommen Alex Meyer war es das erste Automobil der Stadt, in der sonst nur Pferdekutschen unterwegs waren. Wegen ihres Lebensstils wurde die Familie von manchen beargwöhnt; dem Auto wurden Pferdeäpfel nachgeworfen. Vielleicht auch deswegen zog die fünfköpfige Familie 1897 nach Mailand. Elwert erhielt die Möglichkeit, das Hotel Grande Bretagne & Reichmann zu erstehen. Er musste sich nicht zweimal bitten lassen. Seine Anteile an der «Lukmanier AG» konnte er zu einem guten Preis verkaufen.

Nun leitete er also das prestigeträchtige Haus in Norditalien, ganz heimisch wurde er dort aber nie. Seine Kinder schickte er auf eine internationale Schule. Wahrscheinlich war ihm früh bewusst, dass das «Grande Bretagne» bloss eine weitere Zwischenstation sein würde. Zu sehr vermisste er den Alpenraum, insbesondere die Schweiz, deren Bürger er geworden ist. Seine Frau, die eine starke Bindung zu ihrem Heimatland aufrechterhielt, dürfte ebenfalls ihren Anteil daran gehabt haben, dass Paul Elwert 1909 das besagte Angebot aus Zürich annahm und ins «Central» kam. Die Kinder konnten dort eine bessere Ausbildung – in ihrer Muttersprache – geniessen. Was

Paul Elwert selber in hartem Selbststudium erlernen musste, sollte seinen Söhnen leichter fallen. Zuvor prüfte er auch eine Übernahme des «Eden au Lac», entschied sich aber dann wegen der Bahnhofsnähe für das andere Angebot.

Heimweh beförderte den Entscheid, zurück in die Schweiz zu kehren, also sicher. Es war aber nicht allein ausschlaggebend. Die Überlegungen seines Onkels, das Bodenhaus am Splügenpass wegen der Eröffnung des Gotthard-Eisenbahntunnels zu verlassen, dürften bei der Entscheidungsfindung ebenso mitgespielt haben. Das «Central» war hier am anderen Ende der Nahrungskette, als Profiteur dieser neuen Art des Reisens – als Start- und Endziel für Touristen und Handelsreisende entlang der Nord-Süd-Route. Insofern schloss sich mit Elwerts Unterschrift auf den Kaufbrief von 1909 ein Kreis, den die Gotthardbahn zu grossen Teilen mitgezeichnet hatte.

Seegfrörni erlebt auf dem See vor dem Schloss Rapperswil im Februar 1929
von links: Marie Elwert-Eggen, Paul Julius Elwert-Eggen, Rita (Meyer-) Elwert, Gertrud Gasteyger, Heinz Elwert, Carl Julius Gasteyger, Erna Elwert-Gasteyger und Eduard Elwert-Gasteyger



3. Die drei Brüder

3.1. Der Stammvater zieht sich langsam zurück

In Zürich wollte Paul Julius Elwert bleiben. Hier, im «Central», hatte er seine Wirkungsstätte gefunden. Seine drei Söhne spannte er schon in jungen Jahren ein; diese halfen vor und hinter den Kulissen mit. Ihre Karriere in der Hotellerie war vorgespurt; etwas anderes war mit dieser Familiengeschichte gar nicht vorstellbar. Auch Mutter Marie Elwert-Eggen war als Gastgeberin stark präsent. Die «tüchtige Frau», wie sie beschrieben wird, war massgeblich daran beteiligt, das Haus aufzufrischen und ihm neuen Wind zu verleihen. Schon nach wenigen Jahren unter Elwerts Führung sei das «Central» zu einer «angesehenen Stätte der Gastlichkeit» aufgestiegen, heisst es in einer renommierten Schriftenreihe zu «Schweizer Gastgeber-Familien». Alt-Stadtpräsident Thomas Wagner lobt im Vorwort der Publikation die Beharrlichkeit von Zürichs Hoteliers. Diese hätten wesentlich dazu beitragen, dass der Tourismus sich in der Stadt so positiv entwickelt habe und Zürich als Standort attraktiv sei. Wie kaum in einer Branche werde das gute, wenn auch oft unbequeme Gesetz sichtbar, dass Qualität nicht eine theoretische Angelegenheit sei, sondern am Menschen hänge, schrieb Wagner. Der sichtbare oder unsichtbare «Herr im Haus» – oder die Dame – präge das Gesicht eines Hotels. «Sein Wirken wird für den Gast spürbar vom Moment an, wo er das Haus betritt bis zum Augenblick, da er die Rechnung beglichen hat», schrieb der Stadtpräsident. Die Worte treffen für Paul Elwert, seine Frau und die drei Söhne perfekt zu. Sie waren Hoteliers mit Herz und Seele.

Vater Paul war in vielen Verbänden aktiv, die den Fremdenverkehr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges weiter förderten. Unter anderem engagierte er sich im Vorstand des «Internationalen Hotelbesitzervereins». Er achtete auf eine gesunde Buchhaltung – das sparsame Haushalten impfte ihm sein Vater ein. Dennoch scheute er sich nicht vor Investitionen.



Marie Elwert-Eggen 1929

Er probierte innovative Dinge aus. So erneuerte er die Lichtreklame, die sein Vorgänger Baltischwiler bereits installiert hatte. Nun konnte diese auch aktuelle Nachrichten aus aller Welt ausstrahlen. Ein Hauch von Times Square wehte durch die Limmatstadt.

Ebenso eröffnete Elwert die erste Espressobar der Deutschschweiz. Eine Sensation! Es ist anzunehmen, dass er die Expertise dafür aus seinem Aufenthalt in Mailand mitgenommen hatte. In der Bar war eine Glocke installiert, die der Verantwortliche des Rösslitrams von draussen bedienen konnte, um den Gästen anzuzeigen, dass das Tram bald abfahren wird. Dies war – wie in den Anfangszeiten des «Central» – vor allem zu später Stunde, kurz vor dem Zapfenstreich, hilfreich. Die Glocke wurde 1919 aufgehoben, als die Tramlinie über die Bahnhofbrücke verlängert wurde. Zuvor war in diesen Räumlichkeiten ein «Wiener Café» eingerichtet, in dem unter anderem Süssspeisen aus Österreich-Ungarn im Angebot waren. Dieses Lokal war damals noch verpachtet, an einen gewissen Oberkellner Woerz, der auch das Café Steindl im Stile der Donaumonarchie führte. Die Gaststätte war im Parterre lokalisiert; der Eingang öffnete sich in Richtung Leonhardsplatz. Eine grosse Bahnhofsuhr über der Türe gab die Zeit an. Auf zeitgenössischen Bildern ist zu sehen, wie Passanten – die Frauen in langen Röcken, die Herren mit Hut – am Café vorbeispazierten. Autos waren damals noch absolute Raritäten auf dem heutigen Verkehrsknotenpunkt. Dennoch nahm die Mobilität zu jener Zeit allmählich zu. Die Stadt entschied deshalb, den angrenzenden Neumühlekanal aufzuschütten, um Platz für eine neue Strasse zu schaffen. So entstand das Neumühlequai. Das «Central» verlor dadurch 1911/12 seinen direkten Wasseranstoss. Das Speisen unter weiss-gelb gestreiften Sonnenstoren, direkt am Kanal, war dadurch nicht mehr möglich. Ein Stück Riviera-Gefühl ging verloren.

Vom Umbau hatte das Hotel letztlich aber doch etwas. Die Quaianlage ermöglichte einen einstöckigen Anbau, gestaltet vom Architekten Strakosch. Der halbrunde, neoklassizistische Vorbau an der Stelle, wo früher eine kleine Terrasse lag, wurde 1922 eröffnet. Ebenfalls wurden damals die Hotelzimmer leicht aufgefrischt. Die Heizungen – pro Zimmer eine – blieben jedoch erhalten. Davon zeugen Fotografien, auf denen auf dem Dach des Hauses unzählige Schornsteine zu sehen sind. Eigene Badezimmer pro Zimmer gab es zu jener Zeit noch nicht, dafür Etagenbäder.

In den 1920er-Jahren begannen die drei Elwert-Söhne, immer mehr Einfluss auf die Hotelführung zu übernehmen. Vater Paul Julius gab die Zügel allmählich aus den Händen. Seine Frau Marie starb 1929; er selber lebte noch bis 1938. Die Epoche der drei Brüder war angebrochen.



Hotel Central 1905
vor Aufschüttung
Neumühlekanal
Bild: unbekannt



Hotel Central 1912
mit Neumühlequai
und Lichtreklame.
Bild:
Tiefbauamt Zürich

3.2. Paul Eduard Elwert-Berli – der Älteste

Paul Elwert war der älteste der drei Brüder und damit eigentlich der prädestinierte Stammhalter der Elwert-Dynastie. Dennoch drückte er dem «Central» am wenigsten den Stempel auf. Das mag daran liegen, dass er, als die Familie 1909 nach Zürich kam, bereits 18 Jahre alt war und eine eigene Laufbahn einschlagen wollte oder musste. Tatsächlich war er zum Zeitpunkt der Übernahme bereits in der Lehre im Hotel Savoy in London. Dort sammelte er Erfahrungen im Betrieb. In den Kindheits- und Jugendjahren schaute er – wie seine Vorgänger – den Eltern bei der Arbeit über die Schultern und half mit. Zuerst im Hotel Lukmanier in Chur, wo er am 13. Mai 1891 auf die Welt kam, und später in Mailand im «Grande Bretagne».

Ebenfalls 1909 absolvierte er die Rekrutenschule und entschied sich, in jener weltpolitisch aufgeladenen Stimmung am Vorabend des Ersten Weltkrieges für eine militärische Laufbahn. Er sollte es bis zum Oberstleutnant im Generalstab bringen. Von 1914 bis 1918 leistete er Aktivdienst – und fehlte im Hotel. Nach dem Krieg zog es ihn, wie auch seine Brüder, wieder ins Ausland. Er war als Receptionist im Hotel «Heliopolis» in Kairo tätig. Im Anschluss kehrte er in die Schweiz zurück und arbeitete zehn Jahre lang in verschiedenen Funktionen im Hotel seiner Eltern.

In dieser Zeit, 1929, verheiratete er sich mit Nellie Marie Berli. Sie hat ebenfalls eine interessante Familiengeschichte. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Schweizer Händlers, der vornehmlich in Thailand Geschäfte machte. Dessen Unternehmen – die Berli Jucker Company aus dem Jahr 1882 – existiert heute noch. Auch dank dieser «lukrativen Verbindung» hatte es Paul Elwert ab 1932 nicht mehr nötig zu arbeiten. Er liess sich mit rund 40 Jahren frühpensionieren, reiste um die Welt und verbrachte viel Zeit im von ihm erstellten Chalet in Arosa, das noch heute im Familienbesitz ist. In seiner Freizeit setzte er sich unter anderem für den Standort Thailand ein – oder Siam, wie das Land damals genannt wurde. Dank der guten Kontakte seiner Frau erhielt er sogar die Gelegenheit für eine Audienz beim thailändischen König. In einem von ihm verfassten Artikel in der «Hotel-Revue» lobte er die ausgezeichnete Bahninfrastruktur des Landes und den aufstrebenden Tourismussektor. Die guten Hotels würden von Europäern oder Chinesen geführt. «Der Siamese eignet sich im allgemeinen nicht sehr gut fürs Hotelfach, er ist eher langsam im Service und auch vergesslich, dafür aber ruhig und höflich», schrieb er. Weiter empfahl er die Konzerte des königlichen siamesischen Symphonieorchesters, «das auch ein verwöhntes Ohr befriedigen kann».

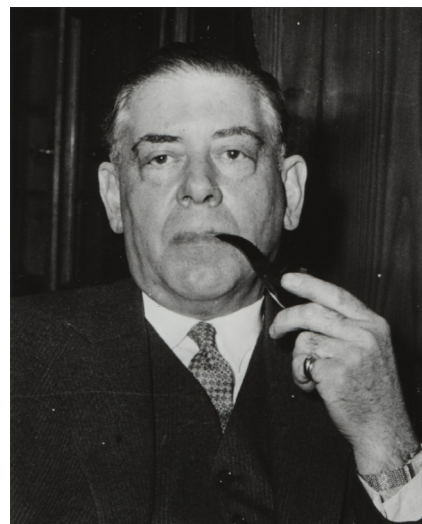
Seine letzte Arbeitsstätte war das Hotel Victoria in Zürich, ausgerechnet jenem Konkurrenzunternehmen aus der Zeit der ersten Landesausstellung. Dort war er zwei Jahre lang, von 1930 bis 1932, Direktor, bis das einstige Grand-Hotel am Bahnhofplatz zu einem Bürohaus mit Restaurant umgebaut wurde.

Der älteste der Elwert-Brüder starb am 20. Dezember 1964. Er hinterliess keine Nachkommen.

3.3. Eduard «Edi» Julius Elwert-Gasteyger – der Patron

Zum neuen Patron am Leonhardsplatz entwickelte sich Eduard Julius Elwert, genannt Edi, geboren am 9. Juni 1893 in Chur. Er war ein «Hotelier von altem Schrot und Korn», wie es Edi Bohli in seiner Monographie über Zürcher Hotels so treffend formulierte. Einer, «der mit seinem Willen und Wesen das ganze Haus durchdrang und prägte». Formell übernahm er das Haus zusammen mit seinen Brüdern erst mit dem Tod seines Vaters im Jahr 1938. Tatsächlich war er aber schon seit dem Ersten Weltkrieg aktiv am Geschäft beteiligt. Bereits 1934 wurde er in den Vorstand des Zürcher Hotelier-Vereins gewählt. Diesem blieb er zeitlebens eng verbunden. 20 Jahre war er sein Präsident. Auch sonst war er ein aktiver Netzwerker. Er war stolzer Kämbel-Zoifter – obwohl er 1940 im «Central» die St.-Niklausen-Stube einrichten liess, in der sich die gleichnamige Quartierzunft traf. Seit der Gründung der «Züsä» 1946 war er zudem Verwaltungsrat der Messe. Auch dem Zürcher Verkehrsverein, dem Schweizerischen Hotelierverein, der Weinhandelskommission und der Flughafen Immobilien Gesellschaft gehörte Elwert an.

Mit diesen guten Kontakten wurde er ein Mann mit hohem Ansehen und beträchtlichem Einfluss in der Stadt. Sein Wort hatte Gewicht; «Oberchef Edi» war einer seiner Übernamen. Hoteliers mit neuartigen Ideen, wie etwa den Mövenpick-Gründer Ueli Prager, beobachtete er mit einem gewissen Argwohn. Als Präsident des Hoteliervereins wehrte er sich auch gegen die Ansiedlung von amerikanischen Hotelketten in Zürich und Umgebung. Gemäss eines Protokolls sagte er: «Wir



«Edi» Elwert-Gasteyger 1970

stehen auf dem Standpunkt, dass wir es in der Schweiz fertiggebracht haben, Hotels zu führen, wie es sich gehört.» Die Amerikaner hätten da eine andere Herangehensweise.

Elwert pflegte die klassische Form der Hotellerie, so wie er diese von seinen Eltern vermittelt bekommen hatte. Neumodische Trends waren nicht seine Sache. «Veränderungen war er stets abhold», heisst es über ihn in einer Publikation über das Zürich von früher. Dafür habe er ein untrügliches Flair für echte Gastlichkeit und wohltuende Ambiance besessen. Er habe seine Gäste beim Namen gekannt und zögerte nicht, sie bei Gelegenheit an den «Patrontisch» im Rittersaal einzuladen. Wie dieser Saal mit Lilienteppich und geblümter Tapete zu seinem Namen kam, ist übrigens nicht bekannt. Im Raum waren weder Ritterrüstungen, noch Lanzen, Schwerter oder Wappen ausgestellt.

Wie seine Brüder erlernte Elwert das Hotelfach auf die praktische Art. Nach der Kantonsschule Aarau folgten Stationen in London, im Kontrollbüro und später an der Reception des «Savoy», dann in Ägypten im Hotel Winterpalace in Luxor und im «Shepherd's» in Kairo. Letzteres dürfte beim jüngsten der Elwert-Brüder, Freddy, wichtiger werden. Aber auch im «Central» ging Edi Elwert in die Lehre. So arbeitete er zum Beispiel sieben Monate lang in der Küche als Koch.

Der Patron wird von Zeitzeugen als «Charakterkopf» beschrieben. Manchmal war er bärbeissig, wenn er etwa über die «Gartenzwerge aus Sizilien» schimpfte, die sich als Gastarbeiter im Gastgewerbe mehr schlecht als recht anstellten. Sicher war er aber eine Respektsperson, der man mit Ehrfurcht gegenübertrat. Im Hotel betätigte sich der passionierte Pfeifenraucher bis ins hohe Alter handwerklich. Noch als er bereits am Stock ging, hatte er stets einen Schraubenzieher und einen kleinen Engländer auf Mann. Wenn eine Glühbirne versagte, dann wechselte er sie selber aus. Wenn ein Tisch knarzte, dann rückte er ihn zurecht. Wenn die Löffel verzogen waren, bog er sie wieder gerade. Als passionierter Tüftler entwickelte er auch eigene Apparaturen, eine elektrische Taschenlampe mit handbetriebenem Generator etwa, die er regelmässig benutzte. Selbst war der Mann! Von ihm erhalten ist auch eine witzige Erfindung, die er in der Hotelbar als Werbegeschenk verteilte: eine Münze mit einer leichten Erhöhung in der Mitte; eingestanzte waren die Worte «Hotel Central, Zürich (Suisse)» auf der einen Seite, auf der anderen hiess es «You Pay», garniert mit einem Pfeil. Wenn sich zwei oder mehrere Personen in der Hotelbar verabredeten, dann drehten sie die Münze auf dem Tisch. Die Person, bei der der Pfeil stehen blieb, musste die nächste Runde übernehmen. Ein lustiger Zeitvertreib, der zu allem noch den Umsatz am Tresen ankurbelte. Die Münze schaffte es sogar in die amerikanische Presse; eine schöne Werbung für



Luftaufnahme 1950
Quelle: Bauarchiv Zürich



das «fabled Swiss inn», wie es in einem New Yorker Blatt hiess.

In der «Hotel-Revue» wurde Elwert zu seinem 65. Geburtstag eine Eloge gewidmet: «Wer je mit ihm zusammenarbeiten durfte, der weiss seine überlegte Art der Geschäftsführung, die stets auf das Wesentlichste ausgerichtet ist und aus den widerstrebenden Auffassungen immer das Konstruktive herauszuschälen versteht, hoch zu schätzen.» Doch woher rührte diese Geschäftstüchtigkeit und «Do-It-Yourself»-Mentalität? Einen grossen Anteil daran hat sicher seine Biografie. Die beiden Weltkriege, die er als Offizier erlebte, prägten ihn zweifelsohne. Während des Zweiten Weltkrieges, den er wegen eines Hüftleidens nicht an der Grenze, sondern im Raum Zürich erlebte, hatte er eine besondere Aufgabe: Als Sprengmeister war er für die Bahnhofsbrücke zwischen Hauptbahnhof und Hotel Central verantwortlich. Im Falle eines Einmarsches von Nazi-Deutschland hätte er Sprengladungen, die an der Brücke angebracht waren, zur Auslösung bringen sollen. Glücklicherweise kam es nicht dazu. Zu jener Zeit war auch General Henri Guisan mehrfach Gast im Hotel Central. Im Ersten Weltkrieg war Edi Elwert vier Jahre lang als Leutnant dem Bündner Gebirgsinfanterie-Battalion 93 zugeteilt.

Wie es für die Vertreter der Kriegsgeneration typisch war, war er ein sparsamer Mensch. Er kehrte jeden Rappen zweimal um, bevor er ihn ausgab. Schulden wollte er, wenn immer möglich, vermeiden. So ist es wohl auch zu erklären, weshalb er das Nachbargebäude des «Central» nicht erstehen wollte, als es ihm angeboten wurde. Kostspielige Umbauten überlegte er sich zweimal. Die Hotelküche zum Beispiel sieht auf Fotografien aus den späten 1970er-Jahren fast noch identisch aus wie in den Zwanzigern. Die Reception hatte die Anmutung eines Westernsaloons – mit viel schwerem Holz, Telefon mit Wählscheibe und dem obligaten Schlüsselbrett.

Da die Wirtschaft und insbesondere der Fremdenverkehr während der Kriegsjahre stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, stand dem «Central» das Wasser aus finanzieller Sicht mehrmals am Hals. Die entfernte Verwandtschaft aus Deutschland half dem Hotelier mit Krediten aus. Auch ein reicher Baumwollhändler aus Ägypten unterstützte das Haus. Als Gegenleistung liess Elwert die Geldgeber über längere Zeit im Hotel wohnen. So war die Schuld wieder beglichen. Der geheimnisvolle Mann blieb Nachkommen von Edi Elwert in guter Erinnerung. Er habe ständig Pistazien genascht und eine Nelke im Knopfloch getragen, die durch ein dünnes Röhrchen im Revers mit Wasser versorgt wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zog der Tourismus merklich an. Der «Tages-Anzeiger» schreibt in einem Bericht von 1949 von einer regelrechten «Invasion» von amerikanischen GIs, die im

1953

Quelle: Bauarchiv Zürich



«Central» abgestiegen seien. Dies ermöglichte eine sanfte Renovation des Hauses. Die Zimmer erhielten neue Möbel, die Heizungen wurden erneuert und die Angestelltenzimmer ausgebaut. Die Bar wurde aufgefrischt und neu arrangiert. Der «Tages-Anzeiger» war voll des Lobes: «Mit ausserordentlichem Geschick und relativ einfachen Mitteln hat der Architekt die erstaunliche Verwandlung der Parterreräume bewerkstelligt und aus ihnen in Aufteilung, Farbe und Dekor etwas wirklich Gediegenes geschaffen.» Auch die NZZ war begeistert über die «Useputzete», wie sie schrieb. Der Architekt, Max Sütterlin, habe das Wunder vollbracht, indem er lediglich einen neuen Boden legte, das dunkle Eichentäfer ablaugte und auf einen grauen Ton abstimmte, die Decke und die Wände weiss strich und schliesslich die veralteten, abgenutzten Vorhänge durch moderne ersetzte. «So fügen sich nun die aufgefrischten Lokalitäten trefflich in die übrigen Räumlichkeiten ein.» Das lange als Stiefkind behandelte Café-Restaurant blühe nun in neuem, zeitlosem Glanz. Um mit dem Umbau rechtzeitig fertig zu werden, hätten alle mitgeholfen: vom Lehrling bis zum – wen überrascht es? – Patron Elwert.

Die Frischzellenkur wurde 1949 abgeschlossen, also just 40 Jahre, nachdem die Elwerts das Haus an der Limmat übernommen hatten. Der Zeitpunkt hatte aber auch eine andere Relevanz: Ein Jahr zuvor bewilligten die Zürcher Stimmbürger einen grossangelegten Ausbau der Umgebung des Hauptbahnhofs, von der das «Central» ganz direkt betroffen war. Wie schon bei der Aufschüttung des Neumühlequais war das Projekt mit der aufkommenden Mobilität begründet. Die NZZ schrieb damals: «Fast alle Stadtbewohner haben Gelegenheit zur Feststellung, dass dieser Brennpunkt den ständig steigenden Anforderungen des Verkehrs immer weniger gewachsen ist, dass sich eine bauliche Neugestaltung immer mehr aufdrängt.» Im Fokus stand besonders der «unzweckmässig» gestaltete Leonhardsplatz, an dem das «Central» gelegen war. Tatsächlich sieht man auch auf zeitgenössischen Bildern nun deutlich mehr Autos, die sich im Wege standen. Um Platz für eine neue vierspurige Gleisanlage und längere Trams zu schaffen, griff die Stadt zu einer radikalen Lösung: Sie liess Gebäude abreißen – unter anderen jenes, das dem heutigen Haus mit der Polybahn vorgelagert war. Ebenfalls wurde der Platz in Richtung Limmat vergrössert. Zusätzliche Pfeiler wurden in das Wasser gerammt und die Strasse darüber gebaut. Wenn die Trams heute über diese Fläche fahren, hört man es im Hotel wegen des Hohlraums unten drunter immer noch holpern. Durch den Umbau erhielt der Platz eine neue Anmutung; dieser war nun merklich grosszügiger. Die Anpassungen im «Central» sollten damit einhergehen.

Ein Jahr später folgte dann noch das Tüpfelchen auf dem i: Am 4. November 1950 wurde der

Leonhardsplatz in Central umgetauft. So sehr war das Hotel mittlerweile mit dem Ort verwachsen. Der alte Name setzte sich nie richtig durch. Eine Gruppe aus Geschäftsinhabern und Hausbesitzern reichte gemäss Stadtratsprotokoll ein Gesuch ein, «den Platz so zu nennen, wie er im Volke genannt wird, nämlich Central». Es ist anzunehmen, dass Edi Elwert mit seinem guten Kontaktnetz einer der Mitinitianten dieses Plans sein musste. Die Strassenbenennungskommission beugte sich über den Fall. Zuerst empfahl sie, alles beim Alten zu belassen. Der Name sei historisch begründet; die Erinnerung an St. Leonhard müsse wachgehalten werden. Nach einer zweiten Sichtung liess die Kommission mit sich reden – «in einem Anfall von Lebensnähe», wie es damals eine Zeitung kommentierte. Eine Änderung ginge in Ordnung, weil mit der Leonhardstrasse und der Leonhardshalde in der Nähe genügend Alternativmöglichkeiten zur Verfügung stünden. Ganz aussergewöhnlich ist es nicht, dass ein Platz nach einem Hotel benannt wird. Dieselbe Ehre wurde dem einstigen Grand-Hotel Bellevue zuteil. Im Gegensatz zum «Bellevue», das 1945 geschlossen wurde, existiert das «Central» aber weiterhin.

Edi Elwert schaffte es also unter Mithilfe seiner Brüder und der vielen Mitarbeiter, das Haus nach dem Zweiten Weltkrieg ordentlich zu positionieren. Er führte das Erbe seines Vaters fort und baute es weiter aus – so wie dies die zweiten Generationen in Familienunternehmen oftmals tun. In all den Jahren im Hotel – 58 sollen es an seinem Lebensende sein – stand ihm stets sein Frau Erna Elwert-Gasteyger bei. Er heiratete seine Jugendfreundin 1917. Sie verstand es, bei allfälligen Konflikten unter den drei Brüdern oder mit den Eltern zu schlichten. Sie war die gute Seele des Hauses. Ihre Familie, die Gasteygers, hatte ebenfalls einen engen Bezug zur Hotellerie. So war ihr Neffe, Rolf Gasteyger, in mehreren Funktionen im «Central» tätig, bevor er 1963 das Hotel International in Basel als General-Direktor übernahm. Ihrer Familie gehörte auch ein Eckhaus am Bellevue, das schöne Tantiemen einbrachte. Das Gastgeber-Ehepaar hatte zwei Kinder, Rita Erika und Heinz Alfred. Letzterer starb 1940 als Jus-Student in Lausanne, mit lediglich 19 Jahren, an den Folgen eines Unfalls. Der junge Mann stürzte in der Nähe des Fussballstadions eine vier Meter hohe Mauer hinunter und erlag seinen Verletzungen. Rita Elwert sollte damit, als einzige Nachfolgerin, die Familienlinie weiterzeichnen. Aber dazu später mehr.

Edi Elwert blieb dem «Central» zeitlebens erhalten. Zwar kaufte er in den 1930er-Jahren ein Haus in Stäfa am Zürichsee, dieses nutzte er allerdings lediglich als Feriendomizil. Das Hotel war sein Ein und Alles. So lud er dort zum Beispiel am Wochenende zum «Thé dansant», einer Tanzveranstaltung, die er mit seiner Frau im grossen Saal organisierte. Legendär war auch sein

«Bündner-Stamm», eine lockere Runde von Exil-Bündnern, zu denen Elwert sich selber zählte, war er doch durch seinen Vater Bürger von Chur geworden. Am Stammtisch im «Central» wurde Veltliner getrunken, gelacht und diskutiert. Ein gern gesehener Gast war zum Beispiel Zarli Carigiet. Für den Schauspieler war die Hotelbar zeitweise die zweite Heimat. Auch Alberto Giacometti verkehrte im Haus, wie Aufkleber auf seinem Reisekoffer, der 2012 versteigert wurde, bezeugen. Wenige Jahre vor ihrem Tod verlegten Erna und Edi Elwert ihren Wohnsitz in den 5. Stock des Hotels, weil das ans «Central» angebaute Nachbargebäude, in dem sie seit den 1930er-Jahren lebten, einem Neubau weichen musste. 1976 starb der Patron nach einem langen, «gschaffigen» Leben. Seine Frau folgte ihm 1982 nach.

3.4. Alfred «Freddy» Richard Elwert – der Illustre



«Freddy» Elwert 1970

Der jüngste der Elwert-Brüder war ein Gentleman und Lebemann. Alfred oder «Freddy», wie ihn alle nannten, hatte die Welt gesehen und brachte Glamour ins «Central». Während sein Bruder Edi für die Buchhaltung sorgte und den Betrieb in Schwung hielt, war er der geborene Gastgeber und Conferencier. Er selber nannte sich gerne schlicht «Suppenhändler und Matratzenvermieter». In einem Nachruf über ihn hiess es: «Freddy Elwerts persönliche Ausstrahlung, sein Sinn für Ästhetik und Humor, sein kulturelles Flair prädestinierten ihn zu einer erfolgreichen Hotelierskarriere.» In den Familienbetrieb in Zürich stieg er aber erst verhältnismässig spät ein.

Geboren wurde Alfred Richard Elwert am 25. Februar 1897, kurz vor der Abreise der Familie nach Mailand. Später, in Zürich, besuchte er die Sekundarschule und die Kantonale Handelsschule. Als seine beiden Brüder im Ersten Weltkrieg in den

Aktivdienst mussten, übernahm der 17-jährige Freddy wegen Personalmangels gleich mehrere Aufgaben im Hotel der Eltern. Er arbeitete an der Reception und an der Kasse. Doch im elterlichen Betrieb hielt es ihn nicht lange. Er wollte raus in die weite Welt. Nach der Rekrutenschule und der Beförderung zum Leutnant zog es ihn 1921 zuerst nach England. Im Carlton Hotel in

London wurde er als Staff-clerk angestellt, ein Jahr später arbeitete er im «Berkeley» an der Reception, noch etwas später als Sous-Directeur. Sein Ruf eilte ihm voraus. Er wurde Assistant-Manager im Londoner «Savoy» und schliesslich 1926 erhielt er die Gelegenheit, nach der sogenannten «Beduinen-Schule» nach Kairo zu ziehen und Direktor des legendären «Shepherd's Hotel» zu werden. Einen Posten, den er 13 Jahre lang innehalten sollte.

Das «Shepherd's» war nicht irgendein Hotel, sondern das wohl bekannteste Hotel des afrikanischen Kontinents, sicher von Ägypten. Schon Napoleon nahm dort Quartier, als er mit seinen Truppen in Nordafrika einmarschierte. 1841 – zu Kolonialzeiten – wurde es vom Briten Samuel Shepherd übernommen; seither trägt es seinen Namen. Es hatte einen privaten Zoo und war vor allem bei Angehörigen des britischen Militärs beliebt. 1952, als Freddy Elwert bereits nicht mehr dort wirkte, wurde das Haus von Aufständischen zerstört. Es galt streng gläubigen Muslimen als Sündenpfuhl und Schandfleck, in dem Alkohol getrunken und der westlichen Lebensart gefrönt wurde.

In seiner Zeit im «Shepherd's» erhielt Freddy Elwert von britischen Offizieren den Spitznamen «Freddy of Shepherd's». Wie seine Nichte, Rita Elwert, in einem Lebenslauf schrieb, habe er diese Rolle genossen und perfekt ausgefüllt. «Er verlieh festlichen Anlässen immer eine besondere Note durch die seinem Wesen angeborene persönliche Ausstrahlung, welche ihn zum erfolgreichen Hotelier machte.» Diese Ausstrahlung sei ihm speziell bei Empfängen von königlichen Hoheiten in den 1920er- und 1930er-Jahren zugute gekommen. All diese Begegnungen mit illustren Persönlichkeiten hielt er in seinem «Golden Book» fest, einem reichhaltigen Gästebuch, das heute von seinem Grossneffen Alex Meyer gehütet wird. Neben Königen sind darin auch Staatsmänner, Filmstars und Feldmarschalls verewigt. Es ist ein Schatz von unschätzbarem Wert, ein Zeugnis voller Zeitgeschichte.

Sein goldenes Buch nahm Freddy Elwert mit nach Zürich, als seine Anstellung im mondänen «Shepherd's» 1939 endete. Im Jahr der zweiten grossen Landesausstellung in Zürich liess er sich an der Wühre nieder, in einer schmucken Altstadtwohnung mit Blick auf Limmat, Rathaus und Grossmünster. Das Haus gehörte einem Freund von ihm, dem Maler und Piloten Robert Fretz. Wie sein Bruder Edi musste auch Freddy im Zweiten Weltkrieg Dienst leisten. Als Oberleutnant war er im Prättigau und Rheintal stationiert. Die Ferien verbrachte er im Tessin, in Ascona.

Zur Ruhe setzte sich der erfahrene Hotelmanager dann aber nicht. Er stieg im «Central» ein und führte das Hotel gemeinsam mit seinem Bruder. Er war vor allem für die «Beziehungspflege» mit

der Kundschaft zuständig. Sein Reich war die gepflegte Hotelbar, die er selber einrichtete. Sie war im amerikanischen Stil gehalten, eine Cocktail-Bar à la «Harry's».

Immer wieder holte ihn seine Vergangenheit im «Shepherd's» ein. Nicht nur wegen der legendären «Hangover Chart», die er aus Ägypten mitbrachte. Auf der Tafel aus Elfenbein war die Korrelation der Stimmung (von «bloody awful» bis «excellent») mit der Anzahl Drinks in der Bar eingezeichnet. Gäste aus aller Welt, die Freddy Elwert von früher kannte, besuchten ihn in Zürich. Mit vielen von ihnen stand er in regem Briefkontakt. Legendär waren seine originellen Neujahrskarten im englischen Stil.

Die Bar war auch ein exklusiver Treffpunkt für Mitglieder der Zürcher Schwulenvereinigung «Der Kreis», die sich in den 1940er- bis 1960er-Jahren für die Rechte von Homosexuellen stark machte. Freddy, selber homosexuell, verkehrte in diesen Kreisen – jedoch nicht offen, sondern im Versteckten. Die Mitglieder des «Kreises» trafen sich an ausgesuchten Orten, an denen sie geduldet waren. Schwule mussten zu jener Zeit mit Repression rechnen. Bis 1942 war homosexuelles Verhalten im Strafgesetzbuch kriminalisiert; in der Gesellschaft lebten Ressentiments lange fort. Freddy Elwert steuerte unter dem Pseudonym «Arfe» Bilder für die Zeitschrift bei, welche «Der Kreis» herausgab und die ebenfalls so hiess. Ebenfalls setzte er sich anonym für ein eigenes «Kreis»-Lokal ein, das aus einem Baufonds finanziert hätte werden sollen. Das Schwulen-Magazin war europaweit einzigartig. Es erschien mit deutschen, französischen und englischen Beiträgen und wurde von Abonnenten weltweit gelesen. Neben Artikeln zur «homophilen Sache», wie es die Autoren nannten, beinhalteten die Hefte erotische, aber nie anzügliche Bilder von jungen Männern. Der Abonnentenstamm galt als Kontaktbörse. So konnten sich Schwule trotz Repressalien untereinander treffen – eben zum Beispiel in Freddys gemütlicher Hotelbar.

Der Chef achtete auf gute Sitten. So wies er Gäste, die drinnen einen Mantel oder Hut trugen, darauf hin, diese doch bitte abzulegen. Stilvolles Auftreten und Anstand waren für den Ästheten und Kulturinteressierten Pflicht. Bei gewissen Persönlichkeiten nahm aber auch er sich zurück. Bei einem langjährigen Zürcher Polizeivorsteher zum Beispiel. Der Stammgast in der «Central»-Bar trank eines Abends etwas über den Durst. Kurz vor Polizeistunde wollte der Gastgeber die letzte Runde einläuten. Doch der Stadtrat wollte noch etwas bleiben. «Polizeistunde ist dann, wenn ich es sage», soll er gerufen haben. Nach einigen weiteren Gläsern rief er dann eine Polizeipatrouille, die ihn – sternhagelvoll – im Polizeiauto nach Hause chauffierte.

Eine Spezialität in der Hotelbar war schon damals die Pianobegleitung. Der bekannte Komponist

Nico Kaufmann – auch er ein Mitglied des «Kreises» – sass häufig hinter den Tasten. Manchmal griff auch Freddy selber zu seiner Ukulele und unterhielt die Gäste. Die Live-Musik verlieh dem Raum eine eigene Note und machte die Bar zum beliebten Treffpunkt für Künstler, Intellektuelle und Musiker. Unter anderem war Komponist Paul Burckhard ein gern gesehener Gast. Ebenso der Theaterautor Jürg Amstein, der Komponist Hans Schaeuble und der Puppenspieler Fred Schneckenburger. Aber auch internationale Grössen wie Josephine Baker erwiesen dem Lokal die Ehre. Der Poet und Schriftsteller Fridolin Tschudi verewigte die ganz spezielle Ambiance und die Klientel der Bar sogar in einem Gedicht. Ein Beobachter sah darin einen «facettenreichen Spiegel der physisch und psychisch gestressten Scheinwelt»:

Es glitzern Augen und Kristall
es riecht nach Zigaretten,
nach Gin, Parfum und Sündenfall
White Label und Manhatten.

Das Angelsächsische floriert
und glattrasierte Männer
entpuppen sich darin versiert
als wahre Whisky-Kenner.

Sie trinken selten Wein und Bier
dafür den obligaten
Four Roses oder Sixty-Nine
wie drüben in den Staaten.

Gedämpfte Jazzmusik ertönt
und kitzelt leis die Nerven,
und selbst wenn Armstrong heiser stöhnt,
klingt's doch wie aus Konserven.

Der Barstuhl wird zum Beichtgestühl,
die Barmaid zur Vertrauten.
Ihr offenbart man mit Gefühl
die Dinge, die sich stauten.

Sie lauscht und gibt aus Mitleid schon
und anderer Gründen wegen
uns ihre Absolution... –
Ist nicht die Bar ein Segen?

Wie sein Bruder Edi war Freddy Elwert bis ins hohe Alter fast täglich im Hotel anzutreffen. Ihn zog es aber auch immer wieder ins Ausland. Er bereiste Nord- und Südamerika und war auf Safari in Kenia. Gerne fuhr an die Côte d'Azur, wo er die Sonne, die er so liebte, genoss. Eine enge Freundschaft verband ihn mit Margrit Knie-Lippuner aus der 4. Generation der bekannten Zirkus-Dynastie. Mit ihr reiste er mehrfach zur Kur in den Verenahof in Baden. Erst im hohen Alter plagten ihn kleinere Gebrechen. Freddy Elwert starb im Jahr 1979, mit 82 Jahren. Nachkommen hinterliess er keine, unzählige Geschichten und Anekdoten über sein spannendes Leben aber zuhauf.

Eingangshalle Hotel Central. Links: 1920. Rechts: 1930



4. Die grosse Erneuerung

4.1. Nachfolger gesucht – und gefunden

Edi und Freddy Elwert waren die Aushängeschilder des «Central». Wie sollte es ohne die omnipräsenten Alphatiere weitergehen? Solche Fussstapfen sind schwierig auszufüllen. Als die beiden Herren im gesetzteren Alter waren, stellten sie Direktoren ein, die das Haus in ihrem Sinne führten. Söhne, die das Erbe hätten fortführen können, gab es nicht. Als Alleinerbin stand Rita Elwert da, die Tochter von Edi und Erna Elwert. Sie absolvierte die Wirteschule im «Belvoirpark», war also im Prinzip prädestiniert für die Nachfolge. Sie hatte auch die eine oder andere Funktion im Hotel, blieb aber doch meist im Hintergrund. In einem Bericht in der «Annabelle» über Frauenbiografien sagte sie im Nachhinein: «Wenn ich keine Frau gewesen wäre, hätte ich das Hotel übernehmen können.» Sie habe sich nach Unabhängigkeit gesehnt, vor allem ihr Vater Edi habe diesen Drang aber eingeschränkt. Er verbot es ihr zum Beispiel, eine Stellung im Hotel Drei Könige in Basel anzunehmen. Edi Elwert habe sowieso nie Kinder gewollt. «Die seien nur im Weg, pflegte mein Vater zu sagen», meinte seine Tochter Rita in der «Annabelle».

Für die Nachfolgeregelung tat die einzige Tochter dann aber doch Entscheidendes. Und das kam so: In einer Zugfahrt sprach sie eines schönen Tages einen galanten Herrn an, der ihr gefiel. Aus der zufälligen Begegnung wurde eine Liebesbeziehung. Einige Jahre später, 1943, heiratete Rita Elwert den Solothurner Ingenieur Ernst Meyer. «Mein Mann ist ein Techniker», sagt sie Jahre später in der «Annabelle». «Alle Techniker, die ich kenne, sind wortkarg. Sie haben andere Vorzüge.»

In rascher Folge, zwischen 1944 und 1950, brachte Rita Meyer-Elwert vier Kinder auf die Welt: Alex Richard Ernst, Robert Eduard, Susanne Katrin und Helen Barbara. Der Zufall (oder der sanfte Druck der Familienhistorie) wollte es, dass zwei von ihnen – Alex und Susanne – sich für die Hotellerie interessierten und die Hotelfachschule in Lausanne besuchten. Alex, das älteste der vier Geschwister, betont, dass er schon als siebenjähriger Bub davon träumte, einmal das Hotel seiner Grosseltern zu übernehmen. Als junger Mann machte er Praktika im «Glockenhof» in Zürich und im «Excelsior» in Arosa. Auch im «Negresco» in Nizza und im «Atlantic» in Hamburg ging er in die Lehre. In der Administration und an der Reception arbeitete er im «Bernina»

in Samedan sowie im bekannten «Dorchester» in London und im «Eden» in Rom. Ab 1969 war er dann bereit, um im «Central» als Direktionsassistent einzusteigen. Nach wenigen Jahren wurde er Patentinhaber und schliesslich 1973 Direktor des Familienbetriebs. Die Anfangsjahre gestalteten sich turbulent; die finanzielle Lage war schwierig. Laut Alex Meyer konnte ein Konkurs knapp abgewendet werden dank eines Bankkredits, den er beantragt hatte. Er wurde dann gemeinsam mit seinen Geschwistern Teil einer Kollektivgesellschaft, der «Gebrüder Elwert's Erben». Später heiratete er Regula Meyer-Fux und hat mit ihr zwei Kinder, Kathiana und Francesca. Letztere ist seit 2018 Mitglied des Verwaltungsrats.

Alex' Schwester Susanne betreute ab 1975 die Abteilung Hauswirtschaft im «Central». Im selben Jahr heiratete sie Urs Germann, einen EDV-Spezialisten. Mit ihm bekam sie zwei Kinder, Roger und Aline. Zuvor war die diplomierte Hotelière im Grandhotel Dolder beschäftigt sowie im «Gstaad-Palace» und im «Du Rhône» in Genf. Wenig Interesse am Hotelbetrieb zeigte die jüngste Meyer-Elwert-Tochter, Helen. Sie schlug eine andere Laufbahn ein. Als Physiotherapeutin praktizierte sie unter anderem im Inselspital in Bern, in England und Tunesien. Sie ist mit Walter Spielmann verheiratet und hat vier Kinder, Nina, Carla, Franca und Jannik.

Es bleibt Robert Meyer-Büttler. Der zweitälteste Meyer-Spross hatte ursprünglich eine ganz andere Karriere geplant. Er wollte die ebenfalls traditionsreiche Firma des Vaters, «Meyer Mühlenbau», übernehmen. Mit der Hotellerie hatte er anfangs wenig am Hut. Er studierte zuerst Maschinenbau an der ETH Zürich und wechselte dann zu den Wirtschaftswissenschaftlern an die Hochschule St. Gallen. Dann arbeitete er sieben Jahre lang als Wirtschaftsjurist einer Treuhandfirma am Zürcher Bahnhofplatz und beriet unzählige Schweizer KMUs in wirtschaftlichen und gesellschaftsrechtlichen Fragen. Interessanterweise war dieses Unternehmen just im Bürogebäude untergebracht, das auf dem Areal des früheren Hotels «Victoria» gebaut wurde, in dem Grossonkel Paul Elwert zuletzt als Direktor tätig war. Zufälle gibt es...

Wie seine Geschwister ist Robert Meyer in Solothurn aufgewachsen, in einem schönen alten Haus aus der napoleonischen Zeit. Zürich und das «Central» waren weit weg. Er erinnert sich an die Besuche beim Grossvater und -onkel, Edi und Freddy. Für zwei, drei Tage blieb die Familie dann jeweils im Hotel. Dann mussten sich die Kinder herausputzen; den Buben wurde eine Krawatte umgebunden. Sie hatten sich artig zu benehmen. Das Hotel war eine eigene, fremde Welt für die Kinder. Da war der Concierge, der praktisch jeden Wunsch erfüllen konnte. Einmal soll dieser gar ein Auto von einem zufriedenen Kunden geschenkt bekommen haben. Ein Receptionist

leitete Anrufe weiter, verband sie mit Stöpseln, die zu den einzelnen Hotelzimmern führten. Die Eingangshalle war eindrücklich hoch; der Speisesaal mit seinen herumweibenden Kellnern und Oberkellnern machte auf die Meyer-Kinder grossen Eindruck.

Ins Hotel-Geschäft kam Robert Meyer dann erst mit der Zeit, quasi als Krisenmanager. In den 1970er-Jahren litt das «Central» nämlich stark. Robert wollte seine Expertise ab 1979 dann nicht mehr für fremde Unternehmen, sondern voll und ganz für das familieneigene einsetzen. Wirtschaftlich stand das Hotel gar nicht mehr gut da. Die Sparsamkeit, die den Grossvater Edi Elwert auszeichnete, verhinderte notwendige Investitionen und Erneuerungen. Dem Hotel wurde in jener Zeit gar ein Stern aberkannt. Es wurde vom Vier-Sterne- zum Drei-Sterne-Haus deklassiert. Eine Schmach für das einstige Vorzeigehaus! Das Hotel mit seiner etwas biedereren Gemütlichkeit passte einfach nicht mehr in die Zeit. Die Gästezimmer waren zu klein; die Gastronomie zu altbacken. Der Rittersaal mit seinem holzimitierten Gipsschmuck war nicht mehr gefragt. All das sollte oder musste sich nun ändern. Nachdem die Patriarchen Edi und Freddy gestorben waren, gingen ihre Erben ans Werk. Robert Meyer plante unter Einbezug von Ideen von Alex Meyer und mit der tatkräftigen Hilfe seiner Schwester Susanne den grössten Umbau, den das «Central» in seiner Geschichte je erlebt hatte.

4.2. Ein Umbau wie ein Befreiungsschlag

Die Familie Meyer brütete monatelang über den Plänen für den grossen Umbau. Robert Meyer koordinierte die Projektierung, evaluierte die Bauleistungsträger und stellte die Finanzierung auf die Beine. Die Zeit drängte. Die Bauarbeiten sollten zeitgleich mit jenen des angrenzenden Publimedia-Gebäudes stattfinden. Dieses wurde bis ins 3. Untergeschoss abgerissen. An einen geordneten Hotelbetrieb war nicht mehr zu denken. Ebenfalls wurde zu jener Zeit der S-Bahn-Tunnel unterhalb des «Central» gegraben. Das Umfeld für eine Veränderung war also mehr als günstig. Alex Meyer jettete mit Innenarchitekten drei Wochen lang in der ganzen Welt herum, um Inspirationen zu erhalten. Die Familie zog auch zahlreiche Fachleute bei. «Im Mittelpunkt aller Überlegungen stand der Gast», hiess es in einem ausführlichen Bericht in der «Hotel- und Gastgewerbe-Rundschau». Ziel war ein 4-Sterne-Hotel mit allem Komfort wie Klimaanlage, optimalem Lärmschutz und viel Ambiance. Hotel und Restaurants sollten nahtlos ineinandergreifen, Ladengeschäfte das Angebot ergänzen. Vorgesehen waren Take-Away-Stände, eine Drogerie, ein



Brasserie 1943



Einzelzimmer 1930

Kiosk, eine Kleiderboutique, ein Blumenladen und sogar eine Bank. Das Credo: «Der Hotelgast soll sich in fremder Umgebung sofort wohlfühlen, im Hause soll er vieles selbst finden, ohne kasserniert nur unter Fremden in einer für ihn geschaffenen Enklave zu bleiben.» Mit den geplanten Ladengeschäften wollten die Meyers aber nicht nur fremde Gäste ansprechen, sondern insbesondere auch die Zürcherinnen und Zürcher. Die Restaurants und Geschäfte waren für ein sehr breites Publikum konzipiert.

Neben der dringend notwendigen Modernisierung gab es aber mindestens drei weitere Gründe für den grossen Umbau Anfang der 1980er-Jahre:

1) Entscheidend war ein tragisches Ereignis, das 1969 die Stadt Zürich erschüttert hatte. Damals brannte das Hotel Metzgerbräu an der Beatengasse vollständig aus. Es starben zehn Personen; neun wurden schwer verletzt. Ein Hilfsportier hatte den Brand gelegt. Das Feuer konnte sich rasend schnell ausbreiten, weil das Hotel einen Lichthof hatte, der von oben Tageslicht hereinkam. Dieser Kanal wirkte wie ein Kamin und Brandbeschleuniger. Das «Central» hatte eine sehr ähnliche Bauweise. Die Hotelzimmer waren damals ebenfalls um einen Lichthof arrangiert. Die Stadt erliess nach der Katastrophe im «Metzgerbräu» neue Brandschutzvorschriften. Weil es im «Central» zu einem Patentwechsel kam, mussten diese Vorschriften nun rasch umgesetzt werden. Der Umbau gab die Möglichkeit, die Gefahr ein für alle Mal zu bannen.

2) Um finanziell wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen, musste aber auch die Anzahl Zimmer im «Central» drastisch erhöht werden. Vor dem Umbau waren es nur noch rund 60. Das waren viel zu wenige für ein Mittelklassehotel mit relativ preiswerten Tarifen. Mit den angestrebten Plänen, die den Raum im wegfallenden Lichthof nutzten, sollte sich die Zahl fast verdoppeln. Dadurch, so rechneten die Planer, könnten die mit rund 25 Millionen Franken hoch veranschlagten Umbaukosten mittelfristig wieder eingespielt werden.

3) Nicht zuletzt hatte die Familie Meyer die Absicht, das 100-Jahr-Jubiläum des Hotels gebührend zu feiern. 1983, also genau 100 Jahre nach der Eröffnung und der grossen Landesausstellung, sollte das «Central» in neuem Glanz erstrahlen. Soviel schon einmal vorneweg: Der Zeitplan wurde eingehalten. Ende 1983 konnte das umgebaute Hotel feierlich als 4-Sterne-Haus wiedereröffnet werden.

Bevor es aber so weit war, gab es einiges zu tun. Nach zähen Verhandlungen mit der Stadt und insbesondere mit der Denkmalpflege hatten die Planer die Baubewilligung. Das Hotel sollte komplett ausgekernt werden und praktisch nur noch die schutzwürdige Fassade erhalten bleiben.



Lichthof 1943



Nach dem Umbau 1983

Andere Varianten wurden rasch verworfen. Bei einem kompletten Neubau hätte die Ausnutzung zum Beispiel nicht mehr gleich hoch sein dürfen wie bisher. Bei einem Abriss der Fassade hätten die Baulinien, sprich die Strassenabstandslinien rund um das Haus, eingehalten werden müssen. Das hätte ein Zurückweichen um fünf Meter mit den drei Aussenfassaden bedeutet. Eine Ausnahmebewilligung wie beim Neubau des «Savoy» am Paradeplatz war unmöglich in nützlicher Frist zu erlangen.

Der aufwendige Umbau war beschlossene Sache. Die hohen Baukosten wurden zu 100 Prozent fremdfinanziert. Die Kollektivgesellschafter hafteten als Kreditnehmer voll. Das Risiko war also gross, und die jungen Meyer-Geschwister waren fast so mutig wie ihr Urgrossvater Paul Elwert, als dieser das Hotel 1909 in Familienbesitz brachte.

Dann ging alles sehr schnell. Am 12. Dezember – also kurz vor Torschluss – sendete Radio DRS einen Tag lang aus dem Rittersaal. Dann verliessen die letzten Gäste das Haus. Am 18. Dezember 1981, zwei Wochen bevor die Bagger auffuhren, lud die Hotelführung zur Grossliquidation. Das ganze alte Mobiliar – vom Champagnerkübel bis zum Salontischchen – wurde zu günstigen Preisen abgegeben. Freudige Abnehmer fand das «Central» unter anderem beim Autonomen Jugendzentrum, das im April 1981 auf der anderen Seite der Limmat nach Krawallen wiedereröffnet wurde. Die Autonomen nahmen mehr oder weniger das gesamte Inventar der Personalzimmer mit. Ein Verehrer von Henri Guisan kaufte das Interieur des Zimmers, in dem der Schweizer General im Zweiten Weltkrieg einst übernachtete. Nachdem der letzte Kunstleder-Stuhl und die letzte Barock-Schreibtischkommode an den Mann gebracht war, stand das Hotel leer – zum ersten Mal in seiner Geschichte.

4.3. Ein Hotelbesuch als Erlebnis

Die Bauzeit verlief nach Plan. Eine kleine Verzögerung von zwei Wochen gab es, weil die Pläne nicht ganz korrekt waren. Beinahe hätten die Bauarbeiter eine tragende Wand eingerissen. Zum Glück fiel der Fehler noch rechtzeitig auf. Im September 1983 wurde das Hotel teil- und am 11. November dann ganz wiedereröffnet. Das Ereignis wurde mit grossem Aufwand im Hof des Landesmuseums gefeiert. Um 11.11 Uhr nahmen die neuen Restaurants im «Central» ihren Betrieb auf. Die 1 stand symbolisch dafür, dass das Hotel eine neue Adresse hatte: Nun war es am Central 1 gelistet und nicht mehr an der Stampfenbachstrasse. Das frisch gegründete Radio Z sendete

aus den Räumlichkeiten des grunderneuerten Hauses. Das Dreiergremium mit Alex, Robert und Susanne an der Spitze der Geschäftsleitung war zu Recht stolz auf das Geleistete nach 21 Monaten Bauzeit.

Die Zeitungen berichteten über das «komplett verwandelte Hotel». Der Kritiker der NZZ meinte: «Ein erster Eindruck bestätigt, dass die Besitzer des Hauses sich in aller Welt nach dem Besten und Modernsten umgesehen haben.» Trotzdem schliesst er mit einer leicht mäkelnden Note: «In die Halle bringen relativ mächtige Palmen und andere ziemlich grosse Grüngewächse einen exotischen, die spiegelnden, in verschiedenen Farben aufschimmernden Leichtmetalllamellen an der Decke einen fast schon etwas billig wirkenden Budenzauberakzent.» Die Ferienatmosphäre mit künstlichem Wasserfall werde einem im renovierten Haus förmlich aufgezwungen. Gut weg kommen hingegen die modernisierten Hotelzimmer. Dank einer guten Isolierung reduziere sich der Verkehrslärm draussen auf ein kaum wahrnehmbares Summen. Als besondere Attraktion wurde jedem Gast ein Taschen-Funkgerät – einem Vorgänger des Mobiltelefons – ausgehändigt, mit dem er innerhalb von 20 Kilometern jederzeit erreichbar war.

Im «Tages-Anzeiger» unternahm der als Stadtwanderer bekannte Benedikt Loderer einen Ausflug in das «Hotel mit Südsee-Flair». Ihm gefielen die Palmen, die neu in der Eingangshalle aufgestellt waren und auch das Hotellogo zierten, nicht wirklich. «Wir sind vom Salon ins Alpmare umgezogen», schrieb er. Im «Central» habe nicht nur ein Generationenwechsel stattgefunden, sondern eine gesellschaftliche Umschichtung. «Aus vornehm wird lässig, die Grossbürger werden zu beautiful people.» Aus Palmen, Marmor und Spiegelglas sei ein Stück Südsee mit Weltstadt-wasser entstanden.

Tatsächlich richtete sich das Konzept auf veränderte Bedürfnisse der 1980er-Jahre aus. «Happiness is central», lautete dann auch der von Alex Meyer geprägte neue Slogan; ein weiterer war «Get more Central». Das Essen und Trinken sollte ein Erlebnis sein. Und Erlebnisse wurden im neuen «Haus-im-Haus» viele geboten, vor allem in kulinarischer Hinsicht. Aus nicht weniger als fünf Gastroangeboten konnten die Gäste auswählen. Eine solche Vielfalt war damals einzigartig in Zürich: Im vornehmen Restaurant Cascade wurden französische und italienische Spezialitäten aufgetischt. Im Café Concertino war das Frühstücksbuffet angesiedelt; am Abend verwandelte es sich in eine romantische Bar. Vierteljährlich wurde zur Apérozeit zur sogenannten Ausholzete geladen. Die vier Meter grosse Birkenfeige (*ficus benjamina*), die den Raum schmückte, wurde dann feierlich gefällt und durch eine neue ersetzt – einmal war dabei sogar eine Motorsäge im

Einsatz. Ein Highlight war auch die Pianobegleitung im «Concertino». Bis weit über sein Pensionsalter hinaus spielte dort Freddy Zimmermann gross auf. Viele Besucher kamen nur wegen ihm ins «Central». Er spielte ihre Lieder und hatte die Gäste stets im Blick. Manchmal kam es zu spontanen Gesangseinlagen, wenn sich etwa eine Opernsängerin im Publikum inspiriert fühlte. Später trat auch Diana Krall, eine der erfolgreichsten Jazz-Pianistinnen der Welt, im «Central» auf. In einem Interview sagte sie später, sie sei in Zürich entdeckt worden.

In der Anfangsphase, 1983, kurz nach der Eröffnung, war die Bar noch nicht so gut besucht. Alice Meyer-Büttler, die Frau von Robert, wollte die Lokalität beleben. Ein Gast kam mit ihr ins Gespräch und wollte wissen, wie sie heisst. «Meyer», sagte sie. Er verstand jedoch «Maja». So kamen «Maja» und der fremde Gast ins Gespräch. Das Treffen war anregend. Zusammen mit anderen verabredeten sie sich am kommenden Donnerstag erneut. Aus dieser Zufallsbegegnung war der «Donnerstag-Treff» geboren. Fast jede Woche trifft sich seither ein loser Kreis um Alice und Robert Meyer in der Bar zum ungezwungenen Gespräch. Die Zusammensetzung der Gruppe veränderte sich laufend; neue Leute kamen hinzu. Auch Silvester feierte die Gruppierung bald gemeinsam. So entwickelten sich schöne Freundschaften, die lange anhielten.

Neben dem «Concertino» gab es im neuen «Central» eine weitere Bar: «Casablanca». Diese besuchten die Gäste jeweils vor dem Essen in einem der Restaurants. «Casablanca» hiess die Lokalität wegen des bekannten Films mit Humphrey Bogart aus den 1940er-Jahren und als Reminiszenz an «Rick's Café américain» mit seinem Piano und der Losung «Play it again, Sam.». Im nahe gelegenen Restaurant Canapé wurden Sandwiches und Snacks angeboten, die auch mitgenommen werden konnten. Und schliesslich rundete das Spezialitätenrestaurant «Entrecôte» im Keller den Reigen ab. Dort wurden gemäss Alex Meyer «une entrecôte, des frites et de la salade» aufgetischt, «wie man es besser in Paris oder Genf nicht finden kann». Zusammenfassend präsentierte sich das Haus nach dem Umbau von innen – nicht von aussen – ziemlich genau gegenteilig zur langjährigen Tradition der Elwert-Brüder Edi und Freddy.

Ein neues Zeitalter war angebrochen.

Cascade 1983



4.4. Reiten auf der Welle

Von den Gästen – aus dem Ausland und aus Zürich – wurde das neue Konzept gut aufgenommen. Die Zahlen verbesserten sich rasch, vor allem auch dank der zusätzlichen Hotelbetten. Nach einem halben Jahr war der Betrieb bereits kostendeckend. Das war auch bitter nötig. Länger hätten die gesprochenen Kredite nicht ausgereicht. Jedoch waren die verschiedenen Betriebe, die nun unter dem Dach des «Central» wirkten, personalintensiv. 136 Mitarbeiter waren damals im Hotel beschäftigt. Das attraktive, üppige Angebot kostete. Die Betriebsmittel blieben knapp. Robert Meyer, der sich primär um die Finanzen kümmerte, hatte viele schlaflose Nächte wegen Rechnungen, Löhnen und Schuldzinsen. Rückblickend bezeichnet er die Zeit als «Mehrfrontenkrieg». Er versuchte damals nämlich auch, den Konkurs der Firma seines Vaters, «Meyer Mühlenbau», abzuwenden. Zudem belastete das «Central» eine Auseinandersetzung mit dem Alleinerben von Freddy Elwert, der einen Drittel des Hotels für sich beanspruchte. Als wäre dies nicht schon genug, machte auch die neue Haustechnik Probleme. Die Wärmerückgewinnung war nicht ausgereift und bescherte Robert Meyer, der sich ähnlich wie sein Grossvater Edi immer wieder als stellvertretender Hauswart betätigte, wiederholt Nachteinsätze.

Bald zeigte sich, dass das auf mehrere kleine Einheiten verzettelte Angebot nicht rentabel zu betreiben war. Auch die Betriebsabläufe waren nicht ideal. Robert Meyer erinnert sich: «Nun waren nicht mehr originelle Ideen, sondern rentabel zu betreibende Dienstleistungen gefragt.» Deshalb wurde das ursprüngliche Gastro- und Laden-Konzept in den Folgejahren laufend angepasst. Drogerie, Kiosk, Kleiderboutique und Blumenladen verschwanden allmählich wieder. Auch die Bankfiliale wurde drastisch verkleinert; übrig blieben nur einige Bancomaten.

Die Restaurants und Bars wurden gestrafft und erlebten einige Metamorphosen. Aus dem Canapé-Take-Away wurde Ende der 1980er-Jahre etwa eine gut laufende Champagner-Bar – die «erfolgreichste Bar der Deutschschweiz», wie Alex Meyer sagt. Wie so einige Trends, die das «Central» setzte, war eine solche Bar eine Besonderheit in Zürich. Dass es nur eine Sorte Bier im Angebot hatte, führte am Anfang zu vielen Diskussionen zwischen Mitarbeitern und Gästen. Aber man gewöhnte sich daran. In der Bar erhielt man jeden Monat ein Cüpli einer anderen Marke ausgeschrieben. Der Champagner war damals en vogue. Vor allem bei den Frauen war er als Aperitif heiss begehrt. Die Wände hatten einen goldenen Anstrich, die Sessel waren aus pinkfarbenem Leder. Das Interieur sollte die Damen im «Champagnertreff» golden rahmen. So die Überlegung,

die sich letztlich positiv auf das Geschäft niederschlug. Denn, wo schöne Frauen an ihren Gläser nippen, sind auch die Männer nicht fern. Mit der neuen Bar wurde der Eingangsbereich des Hotels, das nun «Central Plaza» hiess, aufgewertet und eine gewollte Abgrenzung zur Ausgehmeile Niederdorf geschaffen.



Champagnerbar 1987

Aber wie es so ist mit Trends: nach einigen Jahren war Champagner nicht mehr das Getränk der Stunde. Die Bar wurde dann wieder umrenoviert und als «Central Café-Bar» wiedereröffnet. Das Gold wurde überstrichen, das pinke Leder verbannt. Auch im «Entrecôte» kam es zu einer Änderung. 1997 war der Name im Zuge der BSE-Seuche («Rinderwahnsinn») nicht mehr genehm. Das Kult-Lokal im Keller wurde in «King's Cave» umbenannt und durch den Wegfall des Tresorraums der Bankfiliale merklich vergrössert. Für Fleischspezialitäten blieb das Restaurant aber weiter berühmt.

Im «Central» war alles im Fluss. Auch in der Küche wurde immer wieder einmal etwas Neues probiert. «Food Festivals», zum Beispiel mit einem Fokus auf kreolische Speisen oder Köstlich-

keiten aus Singapur, fanden grossen Anklang. Erst 2009 wurde der «Central Garden» erschaffen, eine Aussenterrasse am Neumühlequai.

All die Veränderungen gingen nicht ohne Reibereien über die Bühne. Vor allem die beiden Brüder Robert und Alex Meyer waren öfters nicht derselben Meinung, was die künftige Ausrichtung des Hauses anbelangt. Bereits 1986, also drei Jahre nach dem grossen Umbau, wurde an einer denkwürdigen Verwaltungsratssitzung entschieden, dass die Kollektivführung durch eine Einmannführung ersetzt und Robert Meyer zum Delegierten des VR für die Geschäftsführung ernannt wird. Er kümmerte sich in der Folge um Konzepte, Bauten, den laufenden Betrieb, die Haustechnik und alle finanziellen Belange im Haus in Personalunion. Seine Frau Alice war für die Dekorationen im Haus, kurz: «das Ambiente», zuständig. Sie schmückte das Hotel und achtete auf die Details. Auch bei der späteren Neugestaltung der Bar 2017 sollte sie massgebend mitwirken. Roberts Schwester Susanne Germann-Meyer leitete einige Jahre weiter das Housekeeping, bevor sie sich dann aus dem operativen Geschäft zurückzog. Ihr Ehemann Urs Germann unterstützt das «Central»-Team noch heute in administrativen Belangen.

Alex Meyer kam weiterhin die Rolle zu, das «Central» gegen aussen zu vertreten – vielleicht mit einigen Parallelen zu seinem Grossonkel Freddy Elwert. Er kümmerte sich um die Gäste und machte Werbung für das Hotel – zum Teil mit aufsehenerregenden Aktionen. «Wie komme ich in die Zeitung?», habe er sich regelmässig gefragt. Einmal organisierte er in Zusammenarbeit mit einem Veloklub eine «Tour de Wurstsalat», an die Journalisten eingeladen wurden. Einmal gaben drei Alphornbläser von der Terrasse des Hotels ein Konzert. Dann wieder war der Klub der Langen Menschen zu Gast – und gleichzeitig der Verein Kleinwüchsiger Menschen. «Ich wollte Aufmerksamkeit erzeugen», sagt Meyer. Die von ihm in Auftrag gegebenen Werbeplakate gewannen Preise für die gelungene Gestaltung. Früh hat er zudem die Internetadresse «www.central.ch» gesichert.

Auch prominente Gäste waren Teil der offensiven Marketingstrategie. Unter anderem empfing Meyer 1993 den Dalai Lama. Die Presse berichtete über den Aufenthalt. Gemäss «Züri-Woche» gab der Hotelchef dem Oberhaupt der Tibeter an der Bahnhofstrasse Shoppingtipps, welche dieser noch so gerne angenommen habe. Alex Meyer erinnert sich, dass der hohe Gast jeweils um 4.30 Uhr in der früh aufgestanden sei, Buttermilch getrunken und meditiert habe. Den Kontakt vermittelte ein tibetischer Mitarbeiter des Hotels. Auch Bundespräsidenten waren in den 1990er-Jahren im «Central» zugegen. So ist bezeugt, dass sich Otto Stich in seinem Präsidialjahr

auf der Galerie mehrfach mit dem österreichischen Finanzminister traf, um die Beziehungen zur EU zu beraten. Weitere bekannte Gäste waren zum Beispiel der Jahrhundertdirigent Herbert von Karajan, der Songwriter Julian Lennon (Sohn von John Lennon) und Sting, dessen Songs am Piano der Hotelbar in Anwesenheit des «Police»-Sängers gespielt wurden. Haile Selassie, der letzte Kaiser von Abessinien, war Gast, genauso wie Peter II., König von Jugoslawien. Der legendäre Zürcher Stapi Emil Landolt absolvierte im Rittersaal als junger Mann einen Tanzkurs und blieb dem Haus als regelmässiger Gast lange Zeit erhalten. Und der Komiker Emil Steinberger schrieb begeistert ins Gästebuch: «Zmitzt in Züri inne, aber schön ruhig».

So illuster die Gästeschar und so erfreulich sich die Betriebsergebnisse entwickelten, so konfliktbeladen blieben die Eigentumsverhältnisse des Hotels in jenen Jahren. 1999 wollten Rita und Ernst Meyer darin klare Mehrheitsverhältnisse schaffen. Sie liessen ihrem Sohn Robert zwei Aktien mehr zukommen als den drei übrigen Geschwistern. Dadurch hatte dieser zusammen mit einer seiner Schwestern eine Mehrheit und konnte seinen Bruder Alex damit bei wichtigen strategischen Entscheiden überstimmen. 2006 zogen sich schliesslich Susanne Germann-Meyer und 2008 auch die zweite Schwester, Helen Spielmann-Meyer, gänzlich zurück und verkauften ihre Anteile Robert. Alex Meyer hält seine Aktien weiter. Aus dem operativen Bereich hat er sich aber schon seit längerem verabschiedet.

Trotz der Wirren um die Nachfolge und die Mehrheitsverhältnisse blieb das «Central» über die Jahrtausendwende hinaus ein reiner Familienbetrieb. Noch heute befinden sich alle Anteile in Familienbesitz. Etwas, was der Mutter der Meyer-Geschwister, Rita Meyer-Elwert, besonders wichtig war. 1994, 16 Jahre vor ihrem Tod, hielt sie fest, was sie sich für das «Central» in Zukunft wünscht: «Das Hotel verpflichtet sich zu weiterer qualitätsbewusster und zugleich fortschrittlicher Führung dieser zentralen Gaststätte zum Wohle zufriedener Gäste aus allen Erdteilen. Mögen sich weitere Generationen dieser Hoteliersfamilie für den schönen Beruf der Dienstleistungen für die Gäste begeistern.» Der Wunsch von Rita Elwert sollte erhört werden.



Lobby 2017



Central 1 Bar 2017

Ausblick: Die fünfte Generation übernimmt

Die Familientradition auf dem «Central» bricht nicht ab – sie wird fortgeführt. Dave Mike Cyrill Meyer, der 1981 geborene Sohn von Robert und Alice Meyer, wirkt seit 2009 im Hotel. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung, Verwaltungsrat und gewillt, das Erbe seiner Vorfahren künftig zu übernehmen. Auch wenn er, wie sein Vater, ursprünglich einen anderen Lebensweg eingeschlagen hatte. Er studierte Informatik an der ETH Zürich. In das zum Teil komplexe Familienkonstrukt mit verschiedenen Interessenträgern beim «Central» wollte er nicht eingreifen.

Dennoch gab es in seiner Biografie immer wieder Bezugspunkte. Schon als kleiner Bub kurvte er mit dem Dreirad in der Hotellobby herum. An den Familienfeiern spielte er mit seinen Cousins unter den Tischen. Einmal bestellte er etwas beim «Room-Service» und gab dem verdutzten Kellner einen 20-Räppler als Trinkgeld. Eindruck machte ihm auch der Nachtportier, der die Reception bewachte. Er war ein sehr netter älterer Herr mit Nickelbrille, der auch in Erinnerung bleibt, weil er mit dem PC auf Kriegsfuss stand («schampar ufpass!»). Ihm durfte Klein-Dave beim Stempeln von Arrivé-Bulletins helfen. Später, als Teenager, nahm er mit Kollegen an den Silvesterpartys des Hauses teil, sah aus dem Hotelfenster das Feuerwerk. Für eine Semesterarbeit im Studium befragte er einzelne Mitarbeiter und liess die Erkenntnisse in eine Statistik münden. Durch all diese Kontakte stieg das Interesse am elterlichen Betrieb allmählich dann doch.

Irgendwann nach dem Studium ging es um die konkrete Berufswahl. Und Dave Meyer sagte sich: «Warum nicht?» Auch wenn er sich selber nicht als Mann an der Front sieht, sondern eher als Zahlenmensch hinter den Kulissen, entschied er sich, alles auf die Karte «Central» zu setzen. Die klassische Hotelierausbildung hat er nicht; wie sein Vater ist er ein Quereinsteiger. Von diesem wurde er in der Folge gefördert. Dave Meyer wurde sein Assistent oder «Gango», wie er sagt. Er erledigte Zahlungen, öffnete Briefe. Er arbeitete in jeder Abteilung des Hotels, putzte zum Beispiel auch im Zimmerservice mit. So gewann er zunehmend Sicherheit und lernte die Leute im Betrieb kennen. Ebenfalls traf er zu jener Zeit seine heutige Ehefrau Alexandra Aphaia Katharina Meyer-Waldvogel, eine gelernte Hotelkauffrau, die sich seither um die Dekorationen im «Central» kümmert und auch sonst präsent ist. Sie möchte ihren Mann, den sie 2015 heiratete, auf allen künftigen Wegen unterstützen, wie sie sagt. Sie bereitet sich tatkräftig auf künftige Aufgaben vor. Spätestens seit Dave Meyer mehr Verantwortung übernimmt und sich sein Vater allmählich

zurückzieht, macht er sich intensiv Gedanken über die Zukunft des Hauses. Er will «den Anschluss nicht verpassen», sagt er. Nicht so wie etwa sein Urgrossvater Edi Elwert, der mit dem Umbau des Hauses wohl zu lange zuwartete. Dave Meyer will aber auch nicht zu sehr klotzen, wie dies mit der grossen Erneuerung Anfang der 1980er-Jahre geschah. Damals sei sehr viel Geld ausgegeben worden und Betriebe eröffnet worden, die später wieder eingestellt werden mussten. Der junge Meyer versucht, einen guten Mittelweg zu finden – zwischen pflichtbewusstem Haushalten und sanfter Erneuerung. Als grösste Stärke des Hotels sieht er, wie zu Zeiten der ersten Landesausstellung, dessen zentrale Lage, mitten im Gewühl. Und wie 1883, als ein Inserat explizit um «titulierte Handelsreisende» warb, möchte er vor allem die Business-Kunden weiter gut ansprechen.

Einen ersten Schritt in die neue Zeit machte das Hotel Central im Sommer 2017. Während der Central-Platz vor der Türe aufwendig saniert wurde, blieb es auch innerhalb des «Central» nicht ruhig. Sechs Wochen lang wurde das 4-Sterne-Haus herausgeputzt. Die Fassaden wurden renoviert. Die Küche wurde ins Parterre verlegt und modernisiert, die Zimmer liess man schrittweise auffrischen und die Bäder sanieren. Komplett neu gestaltet ist die Bar, die nun schlicht «Central 1» heisst. Auch in Zukunft wird dort ein Barpianist die Begleitmusik spielen für viele schöne Stunden – und, wenn das Glück es will, auch für viele weitere Generationen an der Spitze des geschichtsträchtigen Hotels Central. Die Voraussetzungen dafür sind gelegt: Im Februar 2018 hat der jüngste Spross der Familie das Licht der Welt erblickt. Louis Marlon Colin, der Sohn von Dave und Alexandra Meyer, wurde geboren. Ob auch er sich einst für die Hotellerie interessiert, steht in den Sternen. Aber angesichts der langen Familiengeschichte des «Centrals» stehen die Chancen dafür zumindest nicht schlecht.

Anhang

Dank

Der Verwaltungsrat und die Geschäftsleitung des Hotels Central danken den vielen langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, welche dieses Haus in der Vergangenheit geprägt haben und weiterhin prägen. Sie tragen dazu bei, an dieser im wahrsten Sinne des Wortes «zentralen» Stelle der Stadt auch in Zukunft die Gastfreundschaft hochleben zu lassen. Vielen Dank.

Folgende Personen haben sich für das Gelingen dieses Buches im Speziellen eingesetzt:

Dragan Aleksic
Urs Germann
Nicole Lüneburg
Alex Meyer
Dave Meyer
Robert Meyer
Matthias Mönig
Sladjana Novakovic
Mica Stojanovic
Susanna Trainini-Firl
Raffaela Waldvogel
Theo Zimmermann

Suad Sadok hat das Projekt mit wachen Augen und offenen Ohren begleitet. Er ist stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden.

Quellenverzeichnis

Zeitungen/Zeitschriften

Hotellerie et Gastronomie, Hotel und Tourismus Revue, Neue Zürcher Zeitung, Schweizerische Bauzeitung, Tagblatt der Stadt Zürich, Tages-Anzeiger, Turicum, Züri-Leu, Züri-Woche, Zeitschrift der Schweizer Vereinigung für Heimatschutz, Zürichsee-Zeitung.

Bücher

Frédéric Ammann: Schweizer Gastgeberfamilien – Traditionsfamilien und ihre Hotels. Biel 1979.

Amt für Städtebau Zürich: Reklame im Stadtbild. Zürich 2009.

Walter Baumann: Zu Gast im alten Zürich. Zürich 1996.

Edi Bohli: Zürcher Grosshotels. Zürich 1985.

Edi Bohli: Zürcher Stadthotels. Zürich 1990.

Jürg Fierz: Zürich – wer kennt sich da noch aus? Zürich 1971.

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte: Zürich – Architektur und Städtebau, 1850-1920. Zürich 2000

Kings Cave 2017



